

Karl-Heinz Reuband

DRITTE PERSONEN BEIM INTERVIEW - ZUHÖRER, ADRESSATEN ODER  
KATALYSATOREN DER KOMMUNIKATION?

1. Einleitung

Zu den in der Forschung am stärksten vernachlässigten Aspekten der Interviewsituation gehört die Existenz dritter Personen und ihre Bedeutung für das Antwortverhalten der Befragten. Zwar sind Interviewer gewöhnlich gehalten, die Befragung ohne Beisein Dritter durchzuführen, aber in vielen Fällen kommen sie nicht umhin, die Anwesenheit anderer Personen zuzulassen. Sie müssen gegen die Regeln verstoßen, um überhaupt Informationen zu erlangen. Unterschiedliche Bedingungen, die dies erzwingen, sind denkbar: sie reichen von der Notwendigkeit des Befragten, Kleinkinder zu beaufsichtigen, über räumlich beschränkte Ausweichmöglichkeiten für Dritte bis hin zu Mißtrauen auf seiten des Ehegatten (bzw. der Eltern von Jugendlichen) gegenüber dem Interviewer oder dem Instrumentarium der Befragung.

Wie häufig Situationen vorkommen, in denen Dritte ganz oder teilweise während des Interviews zugegen sind, und welche Auswirkungen dies hat, das weiß man bislang nur unzureichend. Die in der Literatur mitgeteilten Werte und Schätzungen für Anwesenheit Dritter variieren außerordentlich stark: sie liegen zwischen einem Zehntel und der Hälfte aller Interviews (Tajetz 1962:103, Scheuch 1973:105, Blair 1980:138). Außerordentlich stark schwanken auch die Angaben über die Auswirkungen Dritter. Nimmt man die globale Einschätzung des ausgeübten Einflusses durch den Interviewer als Kriterium, so hat es den Anschein, als existiere so gut wie keine direkte Beeinflussung. Werte, nicht höher als 1%, werden für Beeinflussung genannt (Berekhoven et al. 1975:155). Nimmt man dagegen die faktischen Auswertungen (im Rahmen einer nachträglichen Analyse von Antworten), so deuten sich z.T. weitaus stärkere und nennenswertere Effekte an (vgl. z.B. Pfeil/Friedrichs 1965). Damit ist die Komplexität und Widersprüchlichkeit der Phänomene indes noch lange nicht erschöpft, denn es gibt daneben Studien, die geringere oder keine Effekte in den faktischen Auswirkungen ausweisen.

Inwieweit diese Variabilität der Befunde über die Effekte Dritter substantielle Ergebnisse widerspiegelt oder nur das methodische Vorgehen des Forschers, ist ungewiß: die vorliegenden Arbeiten sind kaum in der Lage, derartige Fragen zu beantworten. Sie nehmen nur eine punktuelle Prüfung von Einflüssen vor oder beschränken sich auf die globale Mitteilung fehlender Beeinflussung (z.B. EMNID 1955:371, 1965:37, Stroschein 1967:31f.). In den wenigsten Studien werden

mehrere Fragen geprüft und die auftretenden Effekte diskutiert (vgl. Pfeil et al. 1954:54, Sudman/Bradburn 1974, Podmore/Chaney/Golder 1975, Blair 1980). Dabei ist eine Differenzierung der Befunde nach Art der dritten Person allgemein üblich. Doch die Art der Person hat - wie verschiedene Studien zeigen - sehr wohl einen Einfluß auf das Ergebnis (Taietz 1962, Lutynska 1969, Wilson 1981).

Das wichtigste methodische Problem der meisten Untersuchungen liegt aber wohl eher in einer anderen Beschränkung: daß die Analyse nur auf der Globalebene für alle Befragten und nicht auf der Ebene von Untergruppen durchgeführt wird. Berücksichtigt wird nicht die Möglichkeit, daß die Anwesenheit Dritter auf die sozialen Gruppen ungleich verteilt sein kann und dadurch möglicherweise Scheinbeziehungen entstehen. Ebensowenig wird die Existenz gruppenspezifischer Effekte bedacht. Die meisten Analysen unterscheiden die Effekte z.B. nicht getrennt für Männer und Frauen, obwohl gegenläufige Tendenzen in der Beantwortung der Fragen (vgl. z.B. Koomen/Ravesteijn 1968:535) hierbei denkbar wären. Die Zusammenfassung von Gruppen mit unterschiedlichen Antworttendenzen hätte im extremsten Falle die Konsequenz, daß die gegenläufigen Antworttendenzen einander ausgleichen und kein Effekt mehr nachzuweisen ist. Verschiedene neuere Untersuchungen über die Anwesenheit Dritter, die zu dem Schluß gelangen, die Effekte wären minimal oder bei den meisten Fragen nicht existent (z.B. Blair 1980, Glasgow 1982), sind aus diesem Grunde in ihrer Aussagekraft beschränkt.

## 2. Zielsetzung und Methodik

Im folgenden sollen einige der aufgeworfenen Fragen näher untersucht werden. Zunächst geht es um die Häufigkeit des Vorkommens Dritter im Interview, die damit verbundenen Kommunikationsprozesse und die möglichen Ursachen des Phänomens. In dem folgenden Teil sollen dann die Auswirkungen analysiert werden, die aus der Anwesenheit Dritter auf das Antwortverhalten der Befragten resultieren. Als empirische Basis dienen verschiedene bundesweite und regionale Umfragen. Zur Feststellung der Häufigkeit, mit der dritte Personen im Interview anwesend sind, greifen wir primär auf die im Zentralarchiv für empirische Sozialforschung vorhandenen Erhebungen zurück. Sie sind jeweils in Klammern mit ihrer Zentralarchiv (ZA)-Nummer aufgeführt. Andere Erhebungen, soweit deren Befunde über Dritte publiziert wurden, beziehen wir in den Überblick mit ein. Zur Analyse der Bedingungen, die innerhalb der Bundesrepublik zur Anwesenheit Dritter beitragen, benutzen wir den ALLBUS 1980 (ZA-Nr. 1000) und die von der Forschungsgruppe Wahlen e.V. Mannheim durchgeführte Wahlstudie 1976 (ZA-Nr. 1133) und zur Analyse der Auswirkungen Dritter die von F.U. Pappi und Mitarbeitern durchgeführte Jülich-Studie (ZA-Nr. 516).

Der ALLBUS beruht auf einer Randomauswahl; die Studie ist repräsentativ für die Bundesrepublik Deutschland und West-Berlin (N=2952). Vergleichbar angelegt ist die Wahlstudie 1976 (N=2076). Sie bietet den zusätzlichen Vorteil einer Panelstudie. An ihr können wir prüfen, ob die Situation des Interviews für den Befragten eine eher typische oder zufällige Konstellation präsentiert. Ein weiterer Vorteil ist es, daß neben der Anwesenheit Dritter verschiedene andere relevante Informationen zur Interviewsituation erhoben wurden. Dies erlaubt eine etwas genauere Bestimmung der Bedingungen, unter denen Dritte anwesend sind. Der Nachteil der Studie liegt darin, daß die Anwesenheit Dritter in der ersten - und damit umfassenden - Welle auf die Erfassung der Erwachsenen beschränkt war. Kinder wurden erst in der zweiten Welle mit im Fragebogen vermerkt.

Die Jülich-Studie beruht auf einer Randomstichprobe der wahlberechtigten Bevölkerung Jülichs, einer Stadt mit rd. 20.000 Einwohnern (N=820). Sie ist für unsere Zwecke deshalb von besonderem Interesse, weil - im Vergleich zu den beiden anderen Studien - verschiedene Themen aus dem gemeinsamen Bereich der Lebenswelt von Ehepaaren schriftlich wie mündlich angesprochen werden. Wir können prüfen, ob sich die Anwesenheit Dritter auch dann auswirkt, wenn man die Äußerungen der Befragten anonym und schriftlich im Rahmen von Itemlisten erfaßt. Die Größe der Stichprobe ist zwar geringer als in den beiden anderen bundesweiten Umfragen. Dafür ist der Anteil Dritter höher, so daß für die Analyse - unter Kontrolle von Drittvariablen - gewöhnlich immer noch eine hinreichende Fallzahl vorhanden ist.

### 3. Dritte im Interview: Häufigkeit, Erscheinungsformen und Ursachen

Angaben über die Anwesenheit Dritter im Interview werden in den in der Bundesrepublik durchgeführten Umfragen außerordentlich spärlich erhoben. Die kommerziellen Umfrageinstitute unterlassen es, routinemäßig diese Frage mitlaufen zu lassen. Wenn dies geschieht, dann nur auf Wunsch des Auftraggebers. In der Tat bedeuten ja auch methodische Fragen, die an den Fragebogen angehängt werden, nicht nur eine Ausweitung der vom Interviewer benötigten Zeit pro Interview. Methodische Fragen beinhalten, wenn auf die eigenen Daten angewendet, zugleich eine Problematisierung der Umfragebefunde. Und vor einer derartigen Problematisierung der Befunde hütet man sich, zumal wenn es sich um öffentliche und private Auftraggeber handelt. Nimmt man die - etwas stärker akademisch ausgerichteten - Umfragen, die im Bestand des Zentralarchivs enthalten sind, so kommt man auf einen Wert von unter 10% für Studien, die diese Frage mit in ihren Fragenkatalog aufnahmen. Selbst bei akademischen Forschern spielen Fragen über die Situation des Interviews demnach anscheinend keine nennenswerte Rolle. Das

Desinteresse an derartigen Fragen scheint eine generelle Haltung gegenüber methodischen Fragen abzubilden: andere Fragen zur Interviewersituation - wie etwa über die Dauer des Interviews - werden ebenfalls kaum gestellt. Im Vergleich zu Fragen über Dritte ist diese Information gleichwohl etwas häufiger erfaßt - weniger wohl aus methodischem Interesse als aus Kontrollgründen: weil darüber Interviewerkontrollen durch das Umfrageinstitut leichter vorgenommen werden können.<sup>1</sup>

### 3.1. Häufigkeit des Vorkommens

Die von uns gesichteten Umfragen, die Angaben über die Anwesenheit Dritter enthalten, sind heterogener Natur. Sie beziehen sich auf unterschiedliche Populationen und Regionen. Bundesweite Studien der Bundesbevölkerung sind ebenso darunter wie bundesweite Jugendstudien oder Gastarbeiteruntersuchungen. Wir verfügen darüber hinaus über verschiedene Gemeindestudien - vor allem von Köln - und schließlich auch noch über regional und populationspezifisch geprägte Studien (Rubrik "Sonstiges").

Das Muster, das diese Studien bieten (Tab. 1), ist von bemerkenswert großer Variabilität. Mehr als die Gemeinsamkeiten fällt zunächst die breite Streuung in der Anwesenheit Dritter auf, egal um was für Populationen es sich handelt. In den bundesweiten Umfragen der Gesamtbevölkerung variiert der Anteil Dritter z.B. zwischen 24% und 49%. Man könnte geneigt sein, die Ursachen dafür in dem Jahr der Erhebung oder dem Institut selbst zu suchen. Immerhin hat sich seit Beginn der Umfrageforschung in der Bundesrepublik einiges in den Interviewbedingungen geändert: die Ausschöpfungsquoten sinken (ähnlich wie in anderen Ländern), bedingt durch steigende Verweigerung und schlechtere Erreichbarkeit der Zielpersonen. Warum sollte sich nicht aufgrund veränderter Lebensbedingungen (erhöhte Mobilität, reduzierte Haushaltsgröße) auch ein Wandel in der unmittelbaren Interviewersituation ereignet haben? Und warum sollte nicht auch das jeweilige Umfrageinstitut mit seinem spezifisch trainierten und zusammengesetzten Interviewerstab einen Unterschied in den Interviewbedingungen machen? Der Nachdruck, die Interviews allein ohne Anwesenheit Dritter durchzuführen, mag von Institut zu Institut unterschiedlich stark vertreten und in den Interviewerinstruktionen betont werden.

Weder für die Bedeutsamkeit des Faktors Zeit noch des Faktors Institut lassen sich jedoch den Daten irgendwelche Hinweise entnehmen. Die in unserer Übersicht früheste bundesweite Untersuchung von 1953 (ZA-Nr. 145) weist mit 26% einen ähnlichen Wert auf wie Studien aus den 70er Jahren (z.B. ZA-Nr. 748,

---

<sup>1</sup> Über die Frage nach der Dauer des Interviews, gerichtet an den Interviewer und an den Befragten im Rahmen der Interviewerkontrolle, lassen sich unvollständig durchgeführte Interviews lokalisieren. Teilfälschungen können dadurch sichtbar werden.

Tab. 1 Anwesenheit Dritter im Interview nach Art der Studie und Jahr (in Prozent) - ungewichtete Stichproben

Bevölkerung der BRD

Minimum = 24, Maximum = 49,  $\bar{x}$  = 37

1953	(ZA 145)	26
1956	(ZA 441)	49
1965	(ZA 429)	44
1969	(ZA 422)	40
1972	(ZA 748)	29
1972	(ZA 749)	24
1972	(ZA 750)	33
1973	(Berekhoven et al. 1975)	40
1974	(ZA 757)	41
1976	(ZA 823)	34
1976	(ZA 861)	35
1978	(ZA 1141)	38
1979	(ZA 1052)	39
1980	(ZA 1000)	34
1980	(ZA 1136)	28
1980	(ZA 1142)	38
1982	(Glagow 1982)	43

Bevölkerung in einzelnen Bundesländern

1970	Hessen	(ZA 514)	42
------	--------	----------	----

Bevölkerung in Stadtgemeinden

Minimum = 31, Maximum = 60,  $\bar{x}$  = 44

1954	Köln	(ZA 147)	31
1957	Köln	(ZA 208)	54
1962	Köln	(ZA 129)	60
1964	Berlin	(ZA 297)	38
1965	Osnabrück	(ZA 267)	39
1967	Köln	(ZA 393)	33
1969	Konstanz	(ZA 1140)	41
1971	Jülich	(ZA 516)	53
1976	Köln	(ZA 1034)	47

Jugendliche (Regional- und Überregionalstudien)

Minimum = 16, Maximum = 51,  $\bar{x}$  = 37

1962	(ZA 156)	16
1964	(ZA 160)	33
1964	(EMNID 1966)	33
1966	(ZA 396)	34
1968	(ZA 478)	49
1970	(ZA 766)	44
1970	(ZA 767)	39

(Fortsetzung siehe nächste Seite)

Tab. 1 (Fortsetzung)

1975	(ZA 772)	35
1976	(ZA 1144)	51
1976/77	(ZA 1090)	34
<u>Studenten (Regionalstudien)</u>		
Minimum = 20, Maximum = 40, $\bar{x}$ = 27		
1960	(ZA 195)	20
1969	(ZA 531)	40
1969	(Laga, in diesem Band)	20
<u>Gastarbeiter (bundesweit)</u>		
Minimum = 58, Maximum = 71, $\bar{x}$ = 66		
1970	(ZA 606)	67
1971	(ZA 607)	71
1972	(ZA 608)	69
1973	(ZA 676)	67
1974	(ZA 677)	62
1975	(ZA 928)	66
1976	(ZA 929)	63
1977	(ZA 1075)	66
1978	(ZA 1076)	58
1979	(ZA 1077)	66
<u>Sonstiges (Spezialpopulationen)</u>		
Minimum = 5, Maximum = 65, $\bar{x}$ = 33		
1962	(ZA 418)	31
1963	(ZA 158)	27
1970	(ZA 526)	65
1971	(ZA 518)	9
1971	(ZA 664)	39
1972	(ZA 796)	5
1972	(ZA 881)	50
1973	(ZA 666)	45
1975	(ZA 895)	33
1976	(ZA 980)	50
1976	(ZA 1001)	36
1977	(ZA 1005)	15
1977	(ZA 1085)	26

ZA-Nr. 749). Dazwischen liegen Umfragen mit sowohl recht hohen als auch niedrigeren Werten für Anwesenheit Dritter. Institutsspezifische Charakteristika lassen sich ebensowenig identifizieren. So ist ein und dasselbe Institut 1974 mal mit einem Anteil von 42% vertreten, 1976 mit einem Anteil von 34%. Noch stärkere Schwankungen lassen sich in Gemeinde-

umfragen aufzeigen, die ebenfalls alle von einem Institut durchgeführt wurden (ZA-Nr. 147, 208, 129, 393). Systematische Tendenzen deuten sich allenfalls auf der Ebene erfaßter Populationsaggregate an: die höchsten Durchschnittsangaben erhält man bei Gastarbeiterumfragen - wahrscheinlich weil hier das Mißtrauen gegenüber Fremden und dem Instrumentarium der Umfrageforschung besonders groß ist (zumal wenn Frauen befragt werden) und die Wohnverhältnisse häufig recht beengt sind. Relativ hohe Werte finden sich auch in den Gemeindestudien - Dritte sind in rund der Hälfte der Fälle anwesend. Es folgen die bundesweiten Jugendstudien und danach die bundesweiten Umfragen der Gesamtbevölkerung. Die wohl heterogenste Kategorie - nicht nur in der Art der untersuchten Gruppen, sondern auch der Werte für Anwesenheit Dritter - ist die der "sonstigen" Untersuchungen.<sup>1</sup> Hier gibt es auch die niedrigsten Angaben für Dritte im Interview: mit Werten von 5% und 9%. Die Erklärung für die niedrigen Werte ist in beiden Fällen einfach: es handelt sich um Befragung von Angehörigen der westdeutschen Führungsschicht sowie von Naturwissenschaftlern einer Kernforschungsanlage, die mehrheitlich am Arbeitsplatz der Befragten stattfand. Weil Personen in diesen Positionen in der Regel über ein Büro verfügen, das sie mit niemandem teilen müssen, ist die Voraussetzung für ein Interview ohne anwesende Dritte entsprechend günstig. Somit vermögen wir die Extremwerte für Anwesenheit Dritter - sowohl die besonders niedrigen als auch die besonders hohen - aus der Art der untersuchten Population heraus relativ gut zu erklären, nicht aber die übrige Variationsbreite.

Möglicherweise spielen umfragespezifische Gründe eine größere Rolle als zunächst angenommen. Dabei sind es wohl weniger die administrativ-technischen Bedingungen, die aus der Art der Erhebung erwachsen: Mehrthemenumfragen müssen in der Regel - im Gegensatz zu normalen Erhebungen - innerhalb von wenigen Tagen durchgeführt werden; oft bleibt nur das Wochenende. Aber, wie man Tab. 2 entnehmen kann, macht es wenig Unterschied, an welchem Tage man die Befragung durchführt. Auffällig ist allenfalls, daß Dritte am Sonntag etwas häufiger zugegen sind. Selbst am Sonnabend verstehen es die Interviewer, Dritte aus dem Interview weitgehend herauszuhalten. Keinen Unterschied macht auch die Dauer des Interviews, obwohl man mit zunehmender Dauer der Befragung eine steigende Chance anwesender Dritter hätte erwarten können. Dritte sind offenbar entweder bereits am Anfang einer Befragung präsent oder sie halten sich aus dem Interview völlig heraus.<sup>2</sup>

1 Die untersuchte Population reicht von alleinlebenden älteren Frauen in Großstädten über in der Landwirtschaft tätige Frauen bis hin zu Arbeitgebern, Angehörigen der westdeutschen Führungsschicht.

2 In der Bundestagswahlstudie 1976 waren z.B. bei denen, die in der zweiten Welle weniger als 30 Minuten befragt wurden, (Fortsetzung siehe nächste Seite)

Eher schon könnten Interviewercharakteristika eine gewisse Bedeutung für das beobachtete Phänomen haben. Geht man davon aus, daß der mögliche Zeitpunkt einer Befragung nicht nur von dem Befragten, sondern auch dem Interviewer abhängt, so wird einsichtig, daß die Erwerbsquote und die Erwerbsstruktur der Interviewer Auswirkungen auf den Zeitpunkt der Befragung haben kann: Interviewer, die keinen Beruf ausüben oder halbtags beschäftigt sind, sind weniger darauf angewiesen, erst am Abend die anvisierte Zielperson des Interviews aufzusuchen. Ganztagsbeschäftigten bleiben nur die Abendstunden. Gerade am Abend aber ist die Wahrscheinlichkeit am größten, daß Dritte zu Hause sind und beim Interview in Kauf genommen werden müssen (vgl. Tab. 2). Wie stark sich die Zusammensetzung der Interviewer nach Berufstätigkeit letztlich auswirkt, muß offen bleiben.<sup>1</sup>

Wenn es stimmt, daß erfahrene Interviewer das Problem Dritter eher zu umgehen wissen, dann wird es weiterhin einen Unterschied machen, ob der normale Interviewerstab für eine Befragung eingesetzt wird oder besonders erfahrene Interviewer. Es wird auch nicht ohne Belang sein, ob gerade neue Interviewer rekrutiert und in den Interviewerstab aufgenommen worden sind oder die eingesetzten Interviewer schon länger dem Stab angehören. Neurekrutierungen gibt es in Abständen und relativ oft, weil hohe Fluktuationsraten es erforderlich machen, den eigenen Interviewerstab wiederholt zu ergänzen. Jeweils nach einem neuen Schub zusätzlich aufgenommener Interviewer müßten sich demnach die Interviewbedingungen - je nach Umfang der Neurekrutierung - in gewissem Umfang ändern. Vielleicht aber auch sind neue Interviewer gar nicht weniger kompetent im Umgang mit Dritten, sondern neigen lediglich zu einer anderen Beschreibung und Klassifikation der Situation. Bei ihnen könnte die Bereitschaft gering sein, die Anwesenheit Dritter einzugestehen: sie zu vermerken, wäre in ihrer Sicht das Eingeständnis mangelnder Kompetenz. Und weil von den Umfrageinstituten das Fehlen Dritter beim Interview gefordert wird, bedeutet das Eingeständnis dritter Personen während des Interviews eine prinzipielle Bedrohung für ihre soeben begonnene

---

Fortsetzung Fußnote:

Dritte zu 30% anwesend (einschließlich Kinder). Bei denen, die länger als 80 Minuten befragt wurden, waren es 31%. Nimmt man statt einer Einzelstudie mehrere Umfragen und vergleicht die Anwesenheitsquote und die Dauer der Umfrage (hier über Prozentsatz der Befragten mit einer Interviewdauer über eine Stunde), so erhält man  $r = .06$  (berechnet auf der Basis von  $N = 19$  Studien).

<sup>1</sup> Der Effekt ist heutzutage wahrscheinlich vernachlässigenswert, weil die Unterschiede zwischen den Instituten minimal sind (vgl. meinen anderen Beitrag in diesem Band). Ob dies auch für frühere Zeiten gilt, können wir mangels vergleichbarer Daten für verschiedene Institute nicht sagen.

Tab. 2. Abwesenheit Dritter nach Befragungszeitpunkt (in Prozent)

	Wochentag							Uhrzeit			
	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donners- tag	Freitag	Sonn- abend	Sonntag	Vor- mittag	Mittag	Nach- mittag	Abend
Niemand	70	61	67	68	65	65	59	68	69	71	58
Ehepartner	16	21	21	16	18	20	25	16	18	15	25
Ehepartner und andere	2	4	3	4	4	3	4	3	2	2	5
Nur Kinder	8	8	7	6	6	7	5	8	6	8	7
Eltern	1	1	1	2	3	2	5	2	1	2	2
Sonstiges	3	5	1	5	5	2	2	3	4	3	4
	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
	(281)	(314)	(279)	(237)	(185)	(172)	(56)	(269)	(141)	(590)	(520)

ZA-Nr. 823 (Wahlstudie 1976). 2. Welle des Panels.

Karriere als Interviewer.<sup>1</sup> Umfrage- und institutsspezifische Variationen in den erfaßten Interviewbedingungen wären die Folge einer derartigen Situation.

Nicht auszuschließen ist schließlich, daß auch die Thematik der Umfrage Konsequenzen für die Anwesenheit Dritter hat - insofern Dritte bei einigen Fragen überproportional häufig Interesse entwickeln (oder vom Befragten herbeigerufen werden) und die Interviewsituation dann nicht wieder verlassen. Dabei muß sich aus methodischen Gründen die Zahl derer, die im gesamten Interview dabei sind, nicht sonderlich stark verändern, um einen Wandel in der Klassifikation hervorzurufen. Es genügt, daß nunmehr eine längere Zeit mit dem Befragten und seinem Interviewer verbracht wird: Weil in den meisten Fragebögen die Anwesenheit Dritter nicht nach Dauer unterschieden wird, kann für den Interviewer schnell ein Schwellenwert erreicht sein, von dem an er die Kategorisierung "mit Anwesenheit Dritter" wählt. Ab wann eine derartige Situation vorliegt, ist eine Sache des Ermessensspielraums. So dürften denn Interviewer auf die gleiche Situation oft recht unterschiedlich in ihrer Klassifikation reagieren.

Welcher Art die Gründe auch immer sind, an dem relativ häufigen Vorkommen Dritter führt offenbar in der Regel kein Weg vorbei: ein gewisser Anteil muß stets in Kauf genommen werden. Und was überdies hingenommen werden muß, ist eine gewisse Variation je nach sozialstruktureller Zugehörigkeit des Befragten (vgl. Tab. 3). Schlimmer noch: einige empirische Befunde sprechen dafür, daß sich das Ausmaß der gruppenspezifischen Repräsentation Dritter von Umfrage zu Umfrage unterscheidet und z.T. relativ groß ist.<sup>2</sup> Die Möglichkeit methodischer

1 Ob erfahrene Interviewer eher eine Anwesenheit Dritter vermeiden oder diese eher eingestehen, wissen wir für die BRD nicht. Amerikanische Untersuchungen deuten darauf hin, daß sie seltener als weniger erfahrene Interviewer (in diesem Falle Studenten) eine Intervention durch Dritte während des Interviews zulassen (Norr/Zehner/Cutler 1969:6).

2 Die Beziehungen zwischen dem Vorkommen Dritter und sozialen Merkmalen, wie z.B. soziale Schichtzugehörigkeit, fallen offenbar nicht in allen Studien gleich stark aus. Die Prozentpunktdifferenzen zwischen den einzelnen Gruppen sind mitunter stärker als in den in Tab. 3 ausgewiesenen Daten. In der Jülich-Studie (in der die Schichtzugehörigkeit analog konstruiert wurde) waren Dritte z.B. in der Arbeiterschicht zu 59% anwesend, in der Mittelschicht zu 54% und in der Oberen Mittelschicht zu 43%. (Differenz zwischen der obersten und untersten Gruppe also 16 Prozentpunkte; bezieht man sich nur auf die männlichen Befragten, so liegt sie gar bei 21 Prozentpunkten). In einer anderen bundesweiten Studie, in der die subjektive Schichtzuordnung als Klassifikationskriterium gewählt wurde, waren in der Arbeiterschicht Dritte (Fortsetzung siehe übernächste Seite)

Tab. 3 Armesheit Dritter nach sozialstrukturellen Merkmalen des Befragten (in Prozent)

	Geschlecht				Alter				Schulabschluss			
	Männer	Frauen	-29	-44	-59	-74	75+	Volks- schule	Haupt- schule	Mittl. Reife	Fachh. schule	Abitur
Niemand	60	71	67	61	65	69	80	64	67	68	75	
Ehegatte	31	15	14	25	26	26	16	25	21	21	15	
Kinder	6	8	3	14	9	1	-	8	7	8	2	
Anderer Fam.-Ang.	4	4	11	3	2	2	2	4	4	2	3	
Sonstige	3	3	7	1	1	3	2	2	2	5	6	
N	104 (1358)	101 (1597)	102 (596)	104 (845)	103 (716)	101 (637)	100 (158)	103 (1840)	101 (645)	104 (109)	101 (296)	

	Schicht			Ortsgröße		
	AS	MS	OMS	-5.000	-50.000	500.000+
Niemand	63	68	75	66	63	67
Ehegatte	25	21	16	21	25	22
Kinder	8	7	5	8	9	7
Anderer Fam.-Ang.	3	3	4	5	4	5
Sonstige	2	3	3	2	2	4
N	101 (1206)	102 (1417)	103 (192)	102 (464)	103 (1089)	105 (525)

Die Schichtzugehörigkeit wurde wie folgt kategorisiert: AS = Arbeiterschicht (ungelernte Arbeiter bis Vorarbeiter, Meister), MS = Mittelschicht (untere bis höhere Beamte/Angestellte, kleinere und mittlere Selbstständige), OMS = Obere Mittelschicht (höhere Beamte, lfd. Angestellte, freie Berufe).

ZA-Nr. 1000 (ALLBUS)

Artefakte ist sonst gegeben, solange man keinen Versuch unternimmt, die "Störquelle" in der Analyse zu kontrollieren. Im extremsten Falle waren die Beziehungen, die man zwischen den sozialen Merkmalen und Einstellungen/Verhalten als abhängigen Variablen erhält, eine Folge der unterschiedlichen Interviewbedingungen. Nicht nur beim Globalvergleich verschiedener Umfragen, sondern auch intern beim Vergleich unterschiedlicher Sozialkategorien muß der Existenz Dritter Rechnung getragen werden.

Nimmt die Bundesrepublik in dieser Hinsicht nun eine Sonderstellung ein? Gemessen an den Mutmaßungen in der ausländischen Literatur über das Vorkommen Dritter sind die Werte für die Bundesrepublik recht hoch. Sind sie etwa höher als anderswo, weil hier das Mißtrauen gegenüber Fremden größer ist (Almond/Verba 1965:213)?<sup>1</sup> Wo Mißtrauen gegenüber Fremden vorherrscht, dürfte auch der Interviewer einen schwereren Stand haben. So man ihm das Interview nicht verweigert, sind Vorichtsmaßnahmen auf seiten der Befragten denkbar, die in der Hinzuziehung weiterer Personen bestehen.

Zahlen über die Anwesenheit Dritter im internationalen Vergleich sind in den 1974 durchgeführten Studien über "Political Action" enthalten (ZA-Nr. 765). Die Studien sind repräsentativ für die Gesamtbevölkerung des jeweiligen Landes, die verwendeten Fragebögen und die Verschlüsselung der Interviewsituation waren vergleichbar angelegt. Wie man aus Tab. 4 ersehen kann, gibt es ebenfalls im internationalen Rahmen ganz erhebliche Schwankungen. Zudem zeigt sich im Vergleich mit anderen Studien aus diesen Ländern, daß - ähnlich wie in der Bundesrepublik - innerhalb der einzelnen Länder keine Konstanz vorherrscht. Die Schwankungen dürfen keine Konsequenz unterschiedlicher Institutsqualifikationen sein: die Umfrage in den USA von 1974, die einen Anteil von 52% ergab, wurde vom renommierten Institute

---

Fortsetzung Fußnote:

zu 45% und in der Oberen Mittelschicht zu 25% vertreten (Siara 1980:380) - die Prozentpunktdifferenz zwischen der höchsten und untersten hier betrachteten Kategorie beläuft sich mithin auf 20 Punkte. Vielleicht wirkt sich auf das Ausmaß der Differenz das jeweilige Thema der Untersuchung ebenso aus wie die Fähigkeit des eingesetzten Interviewerstabes, schichtspezifisches Mißtrauen auf seiten des Befragten abzubauen und Dritte vom Interview fernzuhalten.

1 1959 war das größere Mißtrauen der Bundesdeutschen im Vergleich zu den Angehörigen anderer Länder noch recht ausgeprägt. Seitdem ist das Vertrauen in die Mitmenschen in der BRD gestiegen (vgl. Institut für Demoskopie 1981:5). Ob es sich heutzutage den Verhältnissen in anderen Ländern annähert hat, ist nicht bekannt. Gemessen an den Einstellungen Schweizer Bürger scheint das Vertrauen freilich noch immer unterproportional häufig verbreitet.

Tab. 4 Anwesenheit Dritter in einer internationalen Vergleichsuntersuchung  
(in Prozent)

	Bundes- republik	Groß- britannien	Nieder- lande	Öster- reich	Schweiz	Italien	USA
Niemand	59	48	43	40	64	49	48
Ehegatte	26	32	25	33	22	20	21
Mutter	3	4	3	7	2	8	2
Vater	1	1	1	2	+	3	+
Kleinere Kinder	4	6	4	8	5	7	10
Jugendliche	3	2	3	4	2	5	1
Andere	4	7	21	7	5	9	18
	100	100	100	100	100	100	100
N	(2307)	(1483)	(1201)	(1585)	(1290)	(1779)	(1719)

ZA-Nr. 765 (Political Action). Erhebungszeitraum 1973-76

+ = unter 0.5%

of Social Research der University of Michigan durchgeführt. Die früher zitierte Umfrage, die Blair benutzte und die einen Anteil von 25% ergab, oblag 1975 dem National Opinion Research Institute (NORC), dem anderen renommierten amerikanischen Umfrageinstitut. Angesichts dieser Schwankungen ist es ratsam, aus den länderspezifischen unterschiedlichen Anteilen von Dritten im Interview keinerlei Schlüsse über die länderspezifische Situation abzuleiten, unter der Interviews stattfinden. Die Anwesenheit Dritter muß pro Umfrage jeweils neu bestimmt werden.

### 3.2. Art der anwesenden Personen und Kommunikationssituation

Mit der Beschreibung des bloßen Vorkommens Dritter im Interview ist eine erste oberflächliche Analyse der Interviewsituation getan. Über die mögliche Dynamik des Einflusses ist nichts gesagt. Um dazu mehr zu erfahren, bedarf es Informationen über die Art der anwesenden Personen, die Dauer der Anwesenheit während des Interviews und Interventionsversuche. Was für ein Bild läßt sich zu diesen Fragen aus den vorliegenden Umfragen entwickeln? Geht hier die unterschiedliche Verbreitung im Vorkommen Dritter mit unterschiedlichen Interaktionspartnern und Kommunikationsbeziehungen einher, oder gibt es eine Stabilität, ungeachtet des Vorkommens Dritter?

Die Zusammensetzung scheint in der Bundesrepublik weitgehend gleich zu sein, ungeachtet des Anteils dritter Personen. Die Befunde, für Männer und Frauen getrennt analysiert, deuten auf einen annähernd gleich großen Wert, wenn man Studien wie z.B. den nationalen Wohlfahrtssurvey (Siara 1980), die zweite Welle der Bundestagswahlstudie 1976 oder die Jülich-Studie (mit dem höchsten Anteil) heranzieht. In allen Fällen handelt es sich bei den Männern mit 71% bis 75% um Ehegatten, zu 10% bis 12% um Kinder und zu 14% bis 18% um sonstige Personen. Bei den Frauen liegt der Anteil der Kinder aufgrund herkömmlicher Rollenverpflichtungen höher und der Anteil der Ehegatten niedriger - nicht zuletzt deshalb, weil viele Frauen Hausfrauen sind und zu einer Zeit befragt werden, zu der sich ihre Männer noch an ihrer Arbeitsstelle aufhalten. Der Anteil der Ehegatten unter den anwesenden Dritten beträgt bei den Frauen 52% bis 53%, der Anteil der Kinder 30% bis 36% und der Anteil sonstiger Personen 13% bis 17%. Gemeinsam ist also Männern wie Frauen, daß es sich bei den anwesenden Erwachsenen zu mehr als Dreiviertel um Angehörige der engsten Familie handelt.

Sind Ehegatten anwesend, so sind diese in mindestens der Hälfte der Fälle während des gesamten Interviews zugegen. Die entsprechenden Werte schwanken in den verschiedenen Studien - von einer Ausnahme abgesehen - relativ geringfügig zwischen 52% und 63% (ZA-Nr. 129, 130, 147, 208, 393). Bei den anderen anwesenden Personen deutet sich ein prinzipiell ähnliches Muster an. Extremwerte - sowohl in der einen als auch in der

anderen Richtung - erbringt eine Studentenuntersuchung (ZA-Nr. 531) und eine Befragung von über 50jährigen einer kleinstädtischen Gemeinde (ZA-Nr. 881): unter den Studenten blieben nur 31% der Anwesenden während des ganzen Interviews dabei, unter den Älteren rund 70%. Alters- und populations-spezifische Eigenheiten sind wohl die Ursache dafür: bei Studenten ihre spezielle Wohnsituation - häufig allein außer Haus -, und bei den Älteren die Tatsache, daß sich vielfach ein Ehepartner bereits aus dem Arbeitsleben zurückgezogen hat und zur Zeit des Interviews zu Hause aufhält.

Anwesenheit während des Interviews muß nicht notwendigerweise auch einen Eingriff in das Interview bedeuten. Erfährt man nur die Kommunikation an sich, so gibt sich der anwesende Dritte zwar zunächst durchaus nicht als der schweigende Dritte: in rund einem Viertel der Fälle, bei denen Dritte anwesend sind, spricht er oft während des Interviews, in 29% der Fälle gelegentlich, zu 31% selten und nur zu 13% überhaupt nicht (ZA-Nr. 757). Doch über die Thematik der Kommunikation ist damit nichts gesagt. Direkte Eingriffe in das Interview durch Kommentierung einzelner oder mehrerer Fragen sind seltener als die Kommunikation zwischen den anwesenden Personen. Direkte Eingriffe scheinen in einem Viertel bis der Hälfte all jener Fälle aufzutreten, bei denen Dritte während des Interviews zugegen sind (ZA-Nr. 516, 861, 1000, 1142, Berekhoven et al. 1975:155, Glasgow 1982:261). Der Eingriff vollzieht sich eher gelegentlich als häufig (ZA-Nr. 861, 1000, 1142). Wo immer gemeinsame Lebensbereiche und Erfahrungen angesprochen werden - so eine polnische Untersuchung -, da geschieht es am häufigsten (Lutynska 1969:141). Insofern ist die Häufigkeit der Intervention wohl mit auch eine Funktion der angesprochenen Thematik und dürfte in gewissem Umfang zwischen den Untersuchungen variieren.

Selbst der Eingriff eines Dritten in das Interview bewirkt nicht notwendigerweise einen tatsächlichen Einfluß auf das Antwortverhalten, denn seine Meinung muß nicht unbedingt auch Beachtung finden. Zur genaueren Bestimmung dieser Einflußchance muß man "härtere" Indikatoren einsetzen als die bloßer Intervention. In verschiedenen Untersuchungen hat man versucht, dies über den Interviewer zu tun. Sie mußten vermerken, ob der Dritte generell einen Einfluß auf das Interview ausübte oder ob dessen Reaktion bei einzelnen Fragen für die Antwortwahl ausschlaggebend war. In den Erhebungen, die global nach vermutetem Einfluß fragten, kommt man auf einen Wert von rund einem Viertel aller nicht allein befragten Personen - allerdings handelt es sich um recht heterogene Untersuchungen: Frauen in einer Kleinstadt einerseits, Gastarbeiter andererseits (vgl. ZA-Nr. 980, 607, 608, 928, 929). In der Untersuchung, die ausschlaggebenden Einfluß erfragte, liegt der Wert nur bei 1% (Berekhoven et al. 1975:155).

Der wohl am differenziertesten ausgearbeitete Versuch einer Einflußbestimmung stammt von Helga Glasgow. Auf der Basis getrennter Beschreibungen des Befragten und des anwesenden Dritten kommt sie für die Untergruppe der Befragten mit anwesenden Dritten zu den folgenden Ergebnissen: in 15% nahmen Befragter und anwesender Dritter keinerlei Notiz voneinander, in 42% hörte der Dritte zu, ohne zu sprechen und ohne zu fragen. In 1% der Fälle wendete sich der Befragte vergewissernd an den Dritten, dieser aber beachtete ihn nicht oder blieb unbeteiligt. In 13% beteiligte sich der Dritte durch Bemerkungen, wird von dem Befragten jedoch nicht beachtet. Der Anstoß zur Intervention des Dritten geht demnach häufiger von Dritten als dem Befragten selbst aus. Zusammengefaßt kommt man auf einen Wert für mögliche Beeinflussung von 14%. Eine sichere Beeinflussung - Befragter und Dritter kommunizieren miteinander - wurde für weitere 20% der Fälle geschätzt. Umgerechnet auf alle Befragten ist dies ein Anteil von 8% (Glasgow 1982:261).

Als wichtigstes Ergebnis läßt sich festhalten: In der Bundesrepublik (und auch in anderen Ländern) sind Dritte häufig eine potentielle Störquelle während des Interviews. Daß sie mitunter in der Hälfte aller Interviews vorkommen, zeigt die Größe des Problems. Direkte Eingriffe, die zugleich aus Sicht des Interviewers das Antwortverhalten entscheidend mitprägen, sind zwar selten. Aber indirekte Einflüsse können gleichwohl zur Entfaltung kommen. Die faktische Einflußnahme und deren Stärke ist erst durch eine entsprechende Analyse des Antwortverhaltens unter Bedingungen der Anwesenheit und Nichtanwesenheit Dritter genauer eingrenzbar.

### 3.3. Ursachen der Anwesenheit

Dritte Personen können im Interview zugegen sein, weil Gelegenheitsstruktur und/oder Einstellungen des Befragten dies bedingen. Die Gelegenheitsstruktur erwächst aus den Umständen der Umfrageadministration, dem individuellen Lebensstil und zufälligen Gegebenheiten der Situation. Beengte räumliche Verhältnisse, Anwesenheit vieler Personen im Haushalt oder Rollenverpflichtungen, wie sie im Falle von Frauen bei Kleinkindern wirksam werden (vor allem dann, wenn zur Beaufsichtigung keine andere Person im Haushalt gerade zur Verfügung steht), sind dabei wohl die wichtigsten Elemente einer überdauernden Gelegenheitsstruktur, die eng mit sozialen Merkmalen korreliert. Gemeinsam ist den verschiedenen Elementen der Gelegenheitsstruktur, daß die Anwesenheit Dritter durch externe Faktoren bedingt wird, nicht durch Einstellungen des Befragten zum Interview. Die Einstellung zum Interview umfaßt Faktoren wie generelles Mißtrauen gegenüber Fremden, Mißtrauen gegenüber dem spezifischen Instrumentarium der Befragung oder das Gefühl mangelnder Kompetenz. Im letzten Falle hätten die anwesenden Dritten weniger eine Kontroll- als vielmehr eine Stützfunktion für den Befragten: sie können ihm bei der Beantwortung der Fragen helfen und so zur Wahrung des eigenen Gesichts beitragen.

Ob die Anwesenheit Dritter stärker durch die Einstellungen des einzelnen bestimmt ist als durch die Gelegenheitsstruktur, ist bislang nicht erforscht. Gerade die Beantwortung dieser Frage ist aber für die Interpretation jener Befunde wichtig, die sich aus der Analyse von Interviewbedingungen und Antwortverhalten ergeben: denn je stärker die Einstellungen die Anwesenheit Dritter bestimmen, desto eher sind die verbalisierten Einstellungen in unterschiedlichen Interviewkonstellationen Reflex der unterschiedlichen Haltung dieser Personen. Die Bereitschaft, sich nur in Anwesenheit von Familienmitgliedern befragen zu lassen (insbesondere des Ehegatten), wird nicht zufällig gestreut sein, sondern mit anderen - eher traditionellen - Orientierungen Hand in Hand gehen. Wer unter den Frauen meint, in der Familie sollte der Ehemann entscheiden, der wird beim Interview auch den Ehemann hinzuziehen. Je stärker dagegen die Gelegenheitsstruktur die Anwesenheit Dritter bestimmt, desto eher sind die unterschiedlichen Äußerungen eine Folge der variierenden Interviewsituation. Die Antwort ist dann eher zufällig als intentional, das Antwortverhalten Folge der Situation und nicht deren Ursache.

Der Stellenwert von Einstellungen und Gelegenheitsstruktur für die Anwesenheit Dritter ist bisher in keiner Untersuchung analysiert worden und in dem uns zur Verfügung stehenden Material auch nicht direkt zu erschließen. Man kann jedoch versuchen, indirekt zu Aussagen zu gelangen: durch eine genauere Erfassung der Kooperationsbereitschaft des Befragten. Ist die Anwesenheit Dritter nämlich Ausdruck von Mißtrauen gegenüber Interviewer und Interview, so müßte dies in den Begleiterscheinungen des Interviews zutage treten. Die Beurteilung des Befragten durch den Interviewer bietet sich in diesem Zusammenhang als Instrumentarium an: die bei ihm wahrgenommene Kooperationsgemeinschaft prognostiziert tendenziell sein Verhalten in anderen - mündlichen wie schriftlichen - Befragungssituationen. Wer wenig kooperativ wirkt, verhält sich tatsächlich in anderen Situationen weniger kooperativ; subjektive Beurteilung durch den Interviewer und objektive Kooperation gehen Hand in Hand.<sup>1</sup>

---

1 Illustrativ ist hier zum einen die Wahlstudie 1976. Wer in der ersten Panelwelle als kooperativ bezeichnet wurde ("Keine Schwierigkeiten im Interview"), nahm überproportional häufig auch an der zweiten Welle teil und verhielt sich dort ebenfalls kooperativ. Die Ausfallquote lag hier nur bei 21%. Bei solchen, bei denen "etwas Schwierigkeiten" vermerkt wurde, waren es 35%, bei denen mit "großen Schwierigkeiten" 37% und bei denen, die abbrechen wollten, 47%. Keine Schwierigkeiten im Interview gab es bei den erneut Befragten, die bereits in der 1. Welle kooperativ waren, zu 82%. Bei denen, die abbrechen wollten und sich später wieder befragen ließen, waren es nur 33%. Illustrativ für den Zusammenhang zwischen Kooperationsbewertung durch den Interviewer und objektivem Verhalten ist ferner die Jülich-Studie: (Fortsetzung siehe nächste Seite)

Tab. 5 Anwesenheit Dritter nach Kooperationsbereitschaft im Interview  
(in Prozent)

	Kooperationsbereitschaft			
	Keine Schwierigkeit	Etwas Schwierigkeit	Große Schwierigkeit	Wollte Interview abbrechen
Niemand	67	65	61	56
Ehepartner	19	17	23	19
Ehepartner und andere	4	2	1	6
Nur Kinder	6	9	9	16
Eltern	2	2	3	-
Sonstiges	3	5	4	3
	100	100	100	100
N	(1083)	(340)	(71)	(32)

ZA-Nr. 823 (Wahlstudie 1976). 2. Welle des Panels.

Wie man Tab. 5 entnehmen kann, tritt bei Befragten mit schlechter Kooperationsbereitschaft etwas häufiger eine dritte Person auf. Auf den ersten Blick wird man daher geneigt sein, die Anwesenheit Dritter als Ausdruck einer gewissen Reserviertheit gegenüber der Befragung zu werten. Doch wie die nähere Betrachtung zeigt, sind es vor allem Kinder, die mit abnehmender Kooperationsbereitschaft häufiger zugegen sind, und nicht die - zwecks Kontrolle und Absicherung bedeutsameren - Erwachsenen. Infolgedessen kann die Anwesenheit Dritter kaum als das Ergebnis von Mißtrauen gewertet werden (es sei denn, dieses verschwindet, sobald der Dritte zugegen ist). Daß gerade die Befragten mit Kindern sich weniger kooperationsbereit verhalten als Befragte ohne anwesende Kinder, könnte sogar als Hinweis für eine andere Kausalbeziehung gewertet werden, als wir sie ursprünglich formulierten. Statt die Anwesenheit Dritter

Fortsetzung Fußnote:

eine Liste mit schriftlichen Statements über interpersonale Präferenzen war den Befragten zurückgelassen worden (vgl. Reuband 1974). Wo die Kooperation im mündlichen Interview als "gut" bewertet worden war, wurde dieser Fragebogen zu 27% nicht zurückgesandt. Wo die Kooperation als "mittel" eingestuft wurde, betrug die Quote 32%, und wo die Kooperation als "schlecht" empfunden wurde, sandten 61% der Befragten den Fragebogen nicht zurück (jeweils eigene Berechnungen auf der Basis der Originaldatensätze).

als eine Folge der Kooperationsbereitschaft zu deuten, ist es möglicherweise sinnvoller, sie als eine Ursache zu begreifen. Wer sich um Kinder - zumal jüngere Kinder - kümmern muß, der hat oft wenig Zeit und Muße, ausführlich und interessiert auf die Fragen des Interviewers zu reagieren.

Wir haben eine Möglichkeit, dieses Problem der Kausalbeziehungen zu lösen, wenn wir, statt auf Querschnittsdaten zurückzugreifen, uns auf Längsschnittdaten zur Hypothesenprüfung beziehen. Dabei stützen wir uns auf die Prämisse, daß es sich bei der Kooperationshaltung um ein relativ stabiles Merkmal des Individuums handelt.

Stellt die Anwesenheit Dritter eine verdeckte Form der Verweigerung dar - erwachsen aus Mißtrauen oder aus dem Gefühl mangelnder Kompetenz -, so müßte sich diese Haltung ebenfalls in anderen Interviewsituationen niederschlagen. In einer zweiten Befragung müßte nicht nur eine erhöhte Ausfallquote unter jenen auftreten, die sich einst in Anwesenheit Dritter interviewen ließen, sondern auch eine Reproduktion der ursprünglichen Interviewsituationen unter denen, die sich zur zweiten Befragung bereiterklärten. Wer einer Stützung bedarf, benötigt sie in jeder Interviewsituation.

Für die Hypothese, die Anwesenheit Dritter wäre ein Ausdruck von Mißtrauen oder geboren aus dem Gefühl mangelnder Kompetenz, spricht aufgrund unserer Daten wenig: die Situation des Erstinterviews hat keinerlei Folgen für die Teilnahme am zweiten Interview. Wo zunächst ein Erwachsener anwesend war, betrug der Ausfall 27%, wo keiner zugegen war, lag er bei 26%. Differenziert nach Art der anwesenden Erwachsenen lassen sich allenfalls bei anwesenden Eltern sowie Freunden und Bekannten überproportional große Ausfälle ausmachen (36% bzw. 37%). Dies ist als Folge der speziellen Gruppenzusammensetzung anzusehen. Befragte, bei denen Eltern, Freunde oder Bekannte während des Interviews zugegen waren, gehören überproportional den jüngeren Befragten an und sind aufgrund ihres altersspezifischen Lebensstils wohl schwerer als andere zu erreichen.

Vergleicht man die Interviewsituation jeweils nur für die Personen, die in beiden Wellen des Panels befragt wurden (Tab. 6), so erweisen sich die Übergangswahrscheinlichkeiten von der einen Interviewsituation zu anderen als relativ groß. Wo beim ersten Interview andere Erwachsene zugegen waren, sind beim zweiten Interview in fast der Hälfte der Fälle keine Erwachsenen anwesend. Und wo beim ersten Interview kein Dritter anwesend war, findet sich immerhin in fast einem Fünftel der Fälle diese Situation verändert. All dies spricht für eine mehr zufällige als intentionale Anwesenheit Dritter (es sei denn, man wertet die hohe Quote von isoliert durchgeführten Zweitinterviews bei den Personen mit Dritten beim Erstinterview anders: als Zeichen zunehmenden Vertrauens in das Umfrageinstrumentarium, das es nunmehr erlaubt, auf Dritte zu verzichten).

Tab. 6 Stabilität der Interviewersituation über Zeit (in Prozent)

2. Welle	1. Welle				Gesamt
	Kein Erwachsener	Ehepartner	Eltern	Sonstige	
Niemand	77	42	43	54	66
Ehepartner	10	42	3	19	19
Nur Kinder	7	7	7	10	7
Eltern	1	1	37	2	2
Sonstiges	5	8	10	15	7
	100	100	100	100	100
N	(1008)	(390)	(30)	(100)	(1528)

Sonstiges = Verschiedene Kombinationen und sonstige Personen.

ZA-Nr. 823 (Wahlstudie 1976). Man beachte, daß in der 2. Welle auch die Anwesenheit von Kindern erfaßt wurde. Will man die Interviewkontexte vergleichbar halten, so müssen die entsprechenden Angaben für die Kinder der Kategorie "Niemand" zugeschlagen werden.

#### 4. Auswirkungen von Dritten auf das Interview

Dritte sind bei einer Vielzahl von Befragten Bestandteil der Interviewersituation. Es gibt keine Umfrage, in der sie völlig ausgeschaltet sind und keine potentielle Störung des Interviewverlaufs bedingen können. Die Konsequenzen, die daraus erwachsen, sind bislang unzureichend geklärt. Noch immer mangelt es an Studien, die anhand verschiedener Fragen die Stärke und Systematik der Effekte zu erfassen und theoretisch zu deuten versuchen. Prinzipiell unterschieden werden müssen direkte und indirekte Effekte. Die direkten Effekte erwachsen aus direkten Formen der Intervention, die indirekten ergeben sich aus der bloßen Präsenz des Dritten. Wie stark die direkten und indirekten Effekte zusammengenommen sind, soll im folgenden ansatzweise untersucht werden.

##### 4.1. Theoretische Vorüberlegungen und methodischer Ansatz

Dritte sind - gewollt oder ungewollt - ein Teil der Kommunikationssituation. Sie mögen sich aus dem Kommunikationsprozeß, der zwischen Befragten und Interviewer sich abspielt, heraushalten und sind doch im Bewußtsein des Befragten präsent. Zweierlei Arten von Einfluß können aus der bloßen Anwesenheit erwachsen: (1) Weil jede Äußerung im Interview eine Reaktion auf seiten des Zuhörers hervorrufen muß, wird der Befragte sich sowohl dem Interviewer als auch dem anwesenden Dritten gegenüber in einer ihm günstigen Weise darstellen. Er wird eine

Art "impression management" betreiben und durch Anpassung an vermutete, an ihn gerichtete Einstellungen und Rollenerwartungen Dissens mit den Interaktionspartnern zu minimieren und Ansehen zu maximieren trachten. (2) Dritte Personen verändern durch ihre bloße Anwesenheit den kognitiven Bezugsrahmen des Befragten. Sie fungieren - in Kombination mit spezifischen Fragen - als eine Art Stimulus, der bestimmte Bezüge in das Bewußtsein hebt und die Beantwortung der Fragen vor diesem Hintergrund stattfinden läßt. Fragen etwa, die einen Bezug zum Haushalt als Ganzes haben, mögen so denn bei Anwesenheit weiterer Familienmitglieder aus der Perspektive des Haushalts und nicht der eigenen persönlichen Sicht beantwortet werden.

Der erste Effekt ist als eine Art von Anpassung an rollen- und personenspezifische Erwartungen zu verstehen. Generell wird man erwarten können, daß abweichende und tabuisierte Verhaltensweisen seltener eingestanden und hoch bewertete Verhaltensweisen häufiger aufgeführt werden. Sich in dieser Weise zu äußern, signalisiert die Übereinstimmung mit den universalen gesellschaftlichen Erwartungen an die Mitglieder des Sozialsystems. Davon zu trennen sind Erwartungen, die sich nicht an alle Mitglieder der Gesellschaft richten, sondern an Personen in spezifischen Lebenslagen in jeweils unterschiedlicher Weise: anwesende Kinder werden den Befragten in seiner Rolle als Vorbild und Erzieher ansprechen, anwesende Ehegatten geschlechts- und familienspezifische Rollenzuschreibungen in das Bewußtsein heben und das Antwortverhalten bestimmen (sofern zwischen der eingenommenen Rolle und dem Thema der Befragung eine Beziehung besteht). Schließlich wird es so etwas wie den Versuch der Dissensminimierung durch Anpassung an die vermeintliche Meinung des anderen geben. Diese Anpassung entspringt einem Bemühen, Dissens durch Äußerung übereinstimmender Meinungen gering zu halten (Konsenseffekt).

Die Möglichkeiten der Selbstdarstellung finden ihre Grenzen in dem Wissen, das der andere bereits über den Befragten besitzt. Es macht wenig Sinn, sich in einer positiven Weise darzustellen, wenn der andere diese Darstellung als verzerrte Wiedergabe von Wirklichkeit, wenn nicht sogar als Lüge begreifen muß. Der Versuch, "impression management" gegenüber dem Dritten zu betreiben, muß dann in das Gegenteil umschlagen. So kann denn das Bemühen um Dissensminimierung auch darin bestehen, bei Anwesenheit Dritter realistischere Auskunft über sich zu geben als es sonst der Fall gewesen wäre. Die Tatsache, daß nicht allein der Interviewer Rezipient der Kommunikation ist, sondern auch noch eine weitere Person aus dem engeren Verwandten- oder Freundeskreis, kann so eine validere Auskunft des Befragten herbeiführen. Diese "soziale Kontrollfunktion" des Dritten wird sich vor allem auf der Ebene von Verhaltensweisen auswirken. Denn nur hier - und nicht etwa im Bereich der Einstellungen - ist für den Dritten, der dem Familienkreis angehört, auch eine gewisse Sichtbarkeit vorhanden. Natürlich gilt dies nicht für alle Verhaltensbereiche gleichermaßen; was etwa am Arbeitsplatz passiert, entzieht

sich weitgehend dem Gesichtskreis z.B. des Ehegatten. Wo die Sichtbarkeit relativ hoch ist - sei es, weil das Verhalten zu Hause oder gemeinsam erbracht wird oder darüber in der Vergangenheit kommuniziert wurde -, ist die Chance, durch Anwesenheit Dritter validere Umfrageergebnisse zu erhalten, wohl am größten. Einstellungen sind nicht objektiv verifizierbar, sie schlagen sich in selektiven - mitunter mehrdeutigen - Aussagen nieder.

Die Konsequenzen für das Antwortverhalten im Interview dürften je nach der Art der Thematik variieren. Wo sich die Fragen auf tabuisiertes bzw. prestigeträchtiges Verhalten richten, wird gegenüber dem Interviewer eine Neigung zum "impression management" relativ weit verbreitet sein: Verhaltensweisen werden verschwiegen oder häufiger angegeben als es der Realität entspricht. Anwesende Dritte, die über das Verhalten selbst nicht informiert sind, dürften diese Tendenz noch weiter verstärken. Mitunter wird sie diese Tendenz sogar erst hervorgerufen - weil die Preisgabe von Informationen Konsequenzen für die dauerhaften Beziehungen hat, die man mit dieser und anderen Personen pflegt. Gegenüber Fremden ist die Offenheit oft größer als gegenüber Freunden (vgl. Scheuch 1973). Andererseits dürften Dritte, die über das erfragte Verhalten Kenntnis haben, realistischere Äußerungen im Interview bewirken. Wo Verhaltensbereiche abgedeckt werden, die dagegen mit keinem Prestigeverlust oder -gewinn verbunden sind, dürfte es keinen Unterschied machen, ob Dritte während des Interviews zugegen sind oder nicht.

Der zweite Effekt, der in der Veränderung des kognitiven Bezugsrahmens besteht, stellt eine Art Katalysatoreffekt dar: der Dritte wird zu einem Katalysator, indem er einen spezifischen Bezugsrahmen im Befragten aktiviert. Dies träfe z.B. dort zu, wo durch die Anwesenheit des Ehegatten die Perspektive des Haushalts geweckt und entsprechend geantwortet wird. Effekte dieser Art sind höchst bedeutsam: sie bedeuten nämlich, daß selbst bei schriftlichen Formen der Beantwortung - bei Wahrung von Anonymität - Dritte Konsequenzen für das Antwortverhalten haben. Daß bei schriftlichen, anonymen Befragungen anwesende Personen Auswirkungen auf das Antwortverhalten nach sich ziehen können, belegen Untersuchungen in Schulklassen: hier wirkte sich die Anwesenheit des Interviewers bei den Fragen aus, bei denen zwischen dem Thema der Frage und der Gruppenzugehörigkeit des Interviewers (im vorliegenden Falle Rassenzugehörigkeit) eine Beziehung hergestellt werden konnte (vgl. Philips 1971:29). Ebenso zeigte sich in anderen Untersuchungen, daß die Anwesenheit von Lehrern - zumindest bei jüngeren Befragten - tendenziell zu einem Verschweigen nicht-konformer Verhaltensweisen führte (Devereux 1970). Bei Itemlisten im mündlichen Interview, die zur schriftlichen Beantwortung vorgelegt werden, müßten vergleichbare Effekte auftreten - sowohl unter dem Eindruck von Interviewermerkmalen als auch denen des anwesenden Dritten.

Für die Existenz und Wirksamkeit der von uns aufgeführten möglichen Mechanismen der Beeinflussung gibt es verschiedene - wenn auch spärliche und mitunter mehrdeutige empirische Befunde. Dies gilt sowohl für den Mechanismus der Anpassung an die generellen Werte und Normen der Gesellschaft, z.B. bei abweichendem Verhalten (Blair 1980), für die rollenspezifischen und familialen Antwortmuster (Tajetz 1962, Allerbeck/Rosenmayr 1976:42) und die Aktivierung eines Bezugsrahmens, der den Haushalt und nicht den Befragten selbst zum Ausgangspunkt der Beurteilung macht (Pfeil/Friedrichs 1965). Die Relevanz des Konsenseffekts ist weniger eindeutig. Aus Untersuchungen über Interviewer-Befragten-Situationen weiß man hinreichend um dessen Wirkung (vgl. Hyman et al. 1954, Schuman/Converse 1971). Aber ob ein derartiger Konsenseffekt sich auch bei Ehegatten im Interview in ähnlich starkem Maße einstellt, ist zweifelhaft: Ehepartner neigen im allgemeinen dazu, mehr Einstellungsähnlichkeit zwischen den Partnern wahrzunehmen als realiter der Fall ist. Die eigene Einstellung wird auf den Partner projiziert (vgl. u.a. Rollins 1961, Byrne/Blalock 1963). Damit entfällt der subjektive Zwang zur verbalen Anpassung im Interview.

Bei welchen Fragen welche Prinzipien der Fragebeantwortung aktiviert werden, ist nicht immer von vornherein eindeutig zu spezifizieren. Wir vermuten, daß - wenn der Konsenseffekt überhaupt auftritt - dies allenfalls residual geschehen wird: wenn Rollenerwartungen, die schließlich stärker soziokulturell verankert sind als Einstellungen, dem nicht entgegenstehen. In vielen Fällen werden mehrere Prinzipien gleichzeitig einwirken: tabuisiertes Verhalten z.B. wird wohl allgemein eher verschwiegen werden. Ist es geschlechtsspezifisch verteilt oder wird in dieser Weise wahrgenommen, so werden Geschlechterrollenvorstellungen den Effekt verstärken oder mindern. Ebenso kann ein und derselbe Stimulus sowohl Bezüge zur Geschlechterrolle (z.B. der Rolle der Hausfrau) herstellen als auch den Haushalt als Ganzes in das Blickfeld rücken. Dieses Zusammenwirken möglicher Einflußfaktoren erschwert bei einzelnen Fragen die Spezifikation zu erwartender Effekte. Nicht minder groß ist das Problem, welches aus der Existenz zweier Kommunikationspartner erwächst: dem Interviewer und der dritten Person. In einigen Fällen wird der Befragte "impression management" in erster Linie gegenüber dem Interviewer zu betreiben versuchen, in anderen gegenüber den anwesenden Dritten. Dritte können sowohl ein Korrektiv für Informationsweitergabe sein als auch als Störquelle wirken. Je nach Thematik wird diese Funktion variieren.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Dies gilt mitunter selbst bei gleicher Thematik. So führt nach einer britischen Untersuchung die Anwesenheit Dritter z.B. zur Nennung reduzierten Alkoholkonsums (Wilson 1981), nach einer bundesdeutschen Umfrage dagegen zur Nennung erhöhten Konsums (Schanz 1981).

Als empirische Basis unserer Analyse dient uns die Jülicher Gemeindestudie. Da hier die Anwesenheit Dritter auf die sozialstrukturellen Merkmale unterschiedlich verteilt ist - stärker noch als in Tab. 6 - und die Möglichkeit untergruppenspezifischer Effekte Dritter nicht ausgeschlossen werden kann, beziehen wir soziale Merkmale als Kontrollvariable in die Analyse mit ein: in diesem Falle Geschlecht, Alter und Schichtzugehörigkeit. Alter und Schicht werden dichotomisiert, wobei beim Alter die Altersgrenze bei 40 gezogen wird und bei der Schicht in Arbeiterschicht vs. Mittelschicht (gemessen am Beruf des Haushaltsvorstandes) unterschieden wird.

Von Interesse ist für unsere Zwecke primär die Stärke der Effekte auf der Ebene von Prozentpunktdifferenzen. Aus diesem Grunde und der Tatsache, daß viele unserer abhängigen Variablen nichtmetrischer Natur sind, benutzen wir als Analyseverfahren den GSK-Ansatz (vgl. Küchler 1979), und hier das Programmpaket NONMET. Ausgangspunkt der Analyse sind jeweils mehrdimensionale Tabellen, die durch mehrere unabhängige und eine abhängige Variable gekennzeichnet sind. Die Antwortverteilung in den einzelnen Zellen geht als Gruppenwert in die Analyse ein. Alle Aussagen beziehen sich so denn auf die Gruppen oder Aggregat- und nicht auf die Individualebene. Die Effekte für Anwesenheit Dritter sind jeweils bereinigte Effekte - bereinigt um den Einfluß der übrigen Variablen Geschlecht, Alter und Schicht. Die Werte, die wir erhalten, geben an, um wieviel Prozentpunkte sich die Antwort in etwa verschiebt, wenn wir - statt isoliert zu interviewen - andere Personen als Zuhörer und mögliche Störquelle in Kauf nehmen. Da in den betrachteten Untergruppen die Fallzahlen gelegentlich niedrig liegen - um die 10 Personen -, werden verschiedene Effekte, die nur in Untergruppen auftreten, zwar erfaßt, aber das statistische Signifikanzmaß wird nicht erreicht. Insofern sind unsere Schätzungen der Beeinflussung konservativer Natur.<sup>1</sup>

---

1 Wir haben - einer Anregung Heiner Meulemanns folgend - die Effekte der soziodemographischen Merkmale in der +1/-1 Codung gemessen, die Effekte aus der Anwesenheit Dritter jeweils in der 0/+1 Codung. Damit wird die Anwesenheit Dritter als Störeffekt konzeptualisiert, der zusätzlich zu der Kombination soziodemographischer Variablen wirkt. Bei der Bestimmung des besten Modells sind wir sukzessiv vorgegangen und haben die üblichen Kriterien angelegt: Chi Square due to Error dividiert durch die Zahl der Freiheitsgrade nicht größer als 1 und Signifikanz größer als  $p=25$ . Die Einzeleffekte der Variable mußten mindestens auf dem 5%-Niveau signifikant sein. Eine derartige Signifikanz wird bei unserer Umfrage häufig erst erreicht, wenn die Effekte mindestens 10 Prozentpunkte betragen. Von dorthin handelt es sich bei unseren Aussagen über die Auswirkungen Dritter um konservative Schlußfolgerungen.

Die Auswirkungen aus der Anwesenheit Dritter untersuchen wir anhand ausgewählter thematischer Komplexe, und zwar einerseits anhand von Fragen, die sich mit der weiteren Umwelt von Individuen befassen - dem lokalen Sozialsystem und dem Politikbereich -, und andererseits anhand von Fragen, die sich auf die primäre Umwelt - hier die Freunde und Bekannten sowie die Familie - beziehen. Nicht bei allen der hier gestellten Fragen ist der Bezug zwischen Thema und eigener Betroffenheit und Betroffenheit der anwesenden Interaktionspartner explizit und direkt. In einigen Fällen werden lediglich allgemeine normative Vorstellungen abgefragt. Sie gewinnen dadurch an konkretem Bezug, daß sich fast jeder der Befragten in Verhältnissen aufhält, für die diese normativen Vorstellungen Gültigkeit haben. Und Ansprüche, die man generell erhebt, gelten in der öffentlichen Selbstdarstellung nun einmal als normative Leitbilder auch für den eigenen Privatbereich. Die Äußerungen müssen von den Anwesenden notwendigerweise als gültige Aussagen begriffen werden, und der Befragte wird in der Regel geneigt sein, diesen Tatbestand mit im Auge zu behalten. Ein derartiger unmittelbarer privater Bezug allgemein formulierter normativer Vorstellungen dürfte am ehesten von Fragen aus dem Bereich der Familie ausgehen: Fragen über familiäre Entscheidungsmuster, die Rolle von Kindern und Jugendlichen. Anders als bei den Fragen zur weiteren Umwelt gehört in diesem Falle die Anwesenheit Dritter zum Kreise derer, über die Aussagen getroffen werden. Im folgenden werden wir nun schrittweise anhand verschiedener Fragestellungen zu prüfen versuchen, welche Effekte theoretisch aus der Anwesenheit Dritter erwachsen müßten, welche Effekte tatsächlich auftreten und welche Größenordnung sie annehmen.

#### 4.2. Thema: Städtische Infrastruktur

Städtische Infrastruktureinrichtungen unterscheiden sich in der Art des bevorzugt angesprochenen Klientels. Einige Einrichtungen sind prinzipiell für alle Bürger gedacht, andere richten sich an Personen in spezifischen Lebenslagen: Erholungsmöglichkeiten oder Einrichtungen des Gesundheitswesens haben alle Einwohner als potentielle Klienten. Schulen betreffen lediglich Kinder und Jugendliche und damit indirekt Eltern in entsprechendem Alter. Einkaufsmöglichkeiten sind, weil die Rollendifferenzierung in der Familie nach wie vor in dieser Weise strukturiert ist, überproportional eine Domäne der Frauen.

Was folgt daraus? Fragt man nach der Bedeutung, die man den Infrastruktureinrichtungen zuweist, so müßte es einen Unterschied machen, ob die angesprochenen Einrichtungen in einem besonderen Bezug zu anwesenden Dritten und der eigenen Rolle stehen. Je enger dieser Bezug ist, desto stärker müßte es zu einer entsprechenden Aufwertung dieses Bereichs im Interview kommen. Demgemäß dürfte es keinen generellen Effekt Dritter

geben, sondern - je nach Thematik - mal einen Effekt von Kindern, mal von Ehegatten. Den unterschiedlichen Funktionen der Einrichtungen gemäß wählen wir in folgenden vier Einrichtungen für unsere Analyse aus: Einkaufsmöglichkeiten, Erholungsmöglichkeiten und Gesundheitswesen.

Bei Männern wie Frauen müßte die Anwesenheit von Kindern beim Interview zu einer Höherbewertung des Schulbereichs führen. Schließlich sind die Eltern verantwortliche Erziehungsinstanz; sie treffen die Entscheidung über schulische Laufbahnen und wachen in gewissem Umfang über die schulische Leistung. Sich bei Anwesenheit der Kinder nicht dieser Rolle bewußt zu sein, hieße, als Elternteil zu versagen. Sich nicht im Einklang mit der Elternrolle zu äußern, würde gegenüber den Kindern eine Abkehr von jener Alltagsrhetorik bedeuten, die deren schulische Leistung zu einem Lebensinhalt erhebt. Pädagogische Ermahnungen und verbalisierte Werte fielen auseinander.

Einkaufsmöglichkeiten sind - kraft traditioneller Geschlechterrollendifferenzierung - im wesentlichen eine Domäne der Frau. Wie gut oder wie schlecht sie sind, ist nicht die Angelegenheit des Mannes; seine Aufgaben liegen in anderen Bereichen. Wenn diese Rollenfixierung auf einen relativ breiten Konsens trifft, müßte es bei Fragen zur Bedeutung von Einkaufsmöglichkeiten einen Unterschied machen, ob Ehegatten anwesend sind oder nicht. Bei den Frauen werden durch die Anwesenheit des Ehemannes und den Stimulus Einkaufsmöglichkeiten Elemente der eigenen Geschlechterrolle aktiviert und - unsere Hypothese - verbal umgesetzt. Bei den Männern würden wir keinerlei Unterschied erwarten. Freilich wäre es denkbar, daß die Frage nach den Einkaufsmöglichkeiten auch die Perspektive des Haushalts mit in den Vordergrund rückt - also lediglich der Bezugsrahmen verändert wird -, dann müßten Männer wie Frauen diesen Bereich bei Anwesenheit des Ehegatten höher bewerten.

Die Ergebnisse der Analyse sprechen im großen und ganzen für die Richtigkeit unserer Hypothesen. Wo wir Effekte anwesender Kinder erwarteten, treten auch welche auf. Und wo wir Effekte anwesender Ehegatten vermuteten, deuten sie sich in den empirischen Befunden an. Zugleich wird aber auch deutlich, daß das Bild, das sich uns darbietet, komplexer ist als zunächst postuliert. Wie man Tab. 7 entnehmen kann, führt die Anwesenheit von Kindern nur bei den älteren (+16 Prozentpunkte), nicht aber auch bei den jüngeren Befragten zu einer Höherplatzierung des Schulbereichs. Dies ist erstaunlich, besonders wenn man bedenkt, daß gerade die jüngeren Befragten Kinder im schulpflichtigen Alter haben (und deshalb wohl auch generell den Schulbereich höher einstufen als die älteren Befragten, und zwar um rund 24 Prozentpunkte). Vielleicht ist die Bedeutung der Schule für das Wohlergehen in den jüngeren Altersgruppen mit schulpflichtigen Kindern derart stark internalisiert, daß die Anwesenheit von Kindern zu keiner Veränderung dieses Bewußtseins führt. Bei den

älteren Befragten wird die Bedeutung der Schule u.U. erst dann ins Bewußtsein gehoben, wenn über die Anwesenheit der Kinder ein konkreter Bezug assoziativ hergestellt wird. Wieso freilich bei den jüngeren Befragten sich sogar eine gegenläufige Tendenz in unseren Daten abbildet, bleibt ein Rätsel. Die gegenläufige Tendenz ist zwar an der Grenze zur statistischen Signifikanz, tritt aber konsistent in allen Untergruppen der jüngeren Befragten auf.

Die Bewertung der Einkaufsmöglichkeiten unterliegt - ähnlich wie die Bewertung der schulischen Infrastruktureinrichtungen - rollenspezifischer Aktivierungstendenzen. Hinweise dafür, daß eine Haushaltsperspektive durch Anwesenheit Dritter bewirkt wird, finden sich nicht (vgl. Tab. 7). Ist nämlich bei Frauen der Ehemann während des Interviews zugegen, so äußern sie sich deutlich häufiger im Einklang mit ihrer Geschlechterrolle und halten Einkaufsmöglichkeiten für wichtig (+10 Prozentpunkte). Bei den Männern macht es keinen Unterschied, ob die Ehefrau zugegen ist oder nicht. Sie halten Einkaufsmöglichkeiten generell für weniger bedeutsam. Weil Männer keiner vergleichbaren Tendenz unterliegen wie Frauen, ist unwahrscheinlich, daß sich hier ein Perspektivwechsel vollzieht, der den Haushalt in den Vordergrund rückt. Darüber hinaus zeigt sich noch ein weiterer, unerwarteter Befund: bei Männern wie Frauen bewirkt in der jüngeren Altersgruppe die Anwesenheit von Kindern eine analoge Höherbewertung von Einkaufsmöglichkeiten (+10 Prozentpunkte). Vielleicht wird bei dieser Frage durch die Anwesenheit von Kleinkindern und jüngeren Kindern den Befragten die zeitliche Belastung ins Bewußtsein gehoben, die aus der Versorgung von Kindern in diesem Alter erwächst. Die Belastung kann nur bei entsprechend günstigen Rahmenbedingungen - z.B. keine allzu großen Entfernungen zur Einkaufsstätte - gemindert werden. Wenn diese Interpretation richtig ist, hätten die anwesenden Dritten eine Katalysatorwirkung, aber sie würde nicht in der Vermittlung einer Haushaltsperspektive bestehen. Rollenspezifische Aktivierungen und katalysatorische Auswirkungen auf den kognitiven Bezugsrahmen könnten bei der gleichen Frage existent sein und - je nach Art der anwesenden Person - Konsequenzen für das Antwortverhalten haben.

Bleiben noch die Bereiche Erholungsmöglichkeiten und Gesundheitswesen. Weil uns hier kein Bezug zur Geschlechterrolle oder zum Haushalt evident scheint, erwarten wir keine Effekte aus Anwesenheit Dritter. Dies trifft nur zum Teil zu. Bei den Erholungsmöglichkeiten wirken sich Dritte nicht auf das Antwortverhalten aus, wohl aber beim Gesundheitswesen: Sowohl bei Anwesenheit des Ehegatten als auch von Kindern wird eine Höherbewertung vollzogen (+11 bzw. +12 Prozentpunkte). Vielleicht gibt es bei dieser Frage wider Erwarten doch eine Art Haushaltsperspektive: Gesundheit hat für den einzelnen in der Hierarchie seiner Bedürfnisse einen zentralen Wert. Sein Wohlergehen und das seiner Familie setzt ein gut funktionierendes Gesundheitssystem voraus. Je mehr

Tab. 7 Wichtigkeit ausgewählter städtischer Einrichtungen  
(b-Effekte aus NONMET in Prozent)

Effekt Dritter	Sonstige Effekte	Güte der Modellanpassung
<p>"Ob sich Menschen in einer Stadt wohlfühlen, hängt u.a. davon ab, inwie- weit ganz bestimmte Einrichtungen in dieser Stadt anzutreffen sind (wie Arbeitsplätze, Wohnungen und Erholungsmöglichkeiten). Würden Sie nun bitte zwei Bereiche nennen, die Sie in einer Stadt allgemein für sehr wichtig halten? Und welche zwei Bereiche halten Sie dann noch für wichtig?" % Einstufung als wichtig (1. und 2. Wahl)</p>		
Schule		
D2 < A1 = -11	A = -24	$\chi^2$ Error=14/df=19
D2 < A2 = 16	S = 22	p = .80
Einkaufsmöglichkeiten		
D1 < G2 = 10	A = 14	$\chi^2$ Error=11/df=19
D2 < A1 = 10	G = 14	p = .90
Erholungsmöglichkeiten (Grün- anlagen, Hallen- und Freibäder, Sportanlagen)		
-	A = 16	$\chi^2$ Error=19/df=21
	S = -6	p = .59
Gesundheitswesen: Krankenhaus und Ärzte		
D1 = 11	G = 10	$\chi^2$ Error=14/df=17
D2 = 12	A = 18	p = .70
	S = -12	
	ASG = 4	

Erläuterungen: Für diese und die folgenden Tabellen gilt: D1 = Ehepartner, D2 = Kinder und sonstige Personen, G = Geschlecht (G1 = Männer, G2 = Frauen). A = Alter (A1 = unter 40, A2 = über 40. S = Soziale Schichtzugehörigkeit (S1 = Arbeiterschicht, S2 = Mittelschicht). D1 < G1 bedeutet: Effekt von D1 in Gruppe G1 (männliche Befragte). Die übrigen "Konditional-effekte" sind analog zu interpretieren. Ausgewiesen sind die Prozentpunktdifferenzen im Antwortverhalten der jeweiligen Gruppen: Unterschied zwischen der Gruppe 2 von Gruppe 1. Der Effekt von G bedeutet z.B.: um wieviel Prozentpunkte weichen die Frauen von den Männern ab? Die Werte für G, A und S wurden durch Verdoppelung aus den NONMET-Effekt-Werten (die Abweichungen vom Mittelwert messen) errechnet. D1 mißt den Effekt des Ehepartners im Vergleich zur Nichtanwesenheit Dritter. D2 bedeutet den Effekt von Kindern (und sonstigen Personen) im Vergleich zur Nichtanwesenheit Dritter. Bei Interaktionen-Effekten, die nicht in Konditional-effekte aufgelöst sind (z.B. SG), sind die ursprünglichen Prozentwerte (Abweichung vom Mittelwert) aufgeführt. Alle Werte sind mindestens auf dem 5%-Niveau signifikant.

Personen während des Interviews zugegen sind, desto bewußter muß ihm werden, wie viele Personen der eigenen Familie auf ein derartiges funktionierendes Gesundheitssystem angewiesen sind. Möglicherweise wird diese Tendenz dadurch noch zusätzlich akzentuiert, daß das eine oder andere Familienmitglied schon einmal eine größere Erkrankung durchmachen mußte. Nicht allein die eigenen Krankheiten, sondern auch die Krankheiten anderer Familienmitglieder würden dadurch in gewissem Umfang dem einzelnen bewußt werden und das Antwortverhalten bestimmen. Die anwesenden Familienmitglieder nähmen die Funktion eines Katalysators ein, der die abstrakten Fragen vor einen konkreten biographischen Hintergrund stellt.

#### 4.3. Politisches Engagement

Interesse für Politik und politisches Handeln ist in unserer Gesellschaft nach wie vor geschlechtsspezifisch verteilt. Traditionell ist es der Mann, der sich mit Politik beschäftigt. Dies gilt um so mehr, je stärker mit dem politischen Interesse ein aktives Engagement nach außen hin verbunden ist. In der vorliegenden Untersuchung beziehen wir uns auf die lokale politische Aktivität und Aktivitätsbereitschaft. Auf der lokalen Ebene dürfte es (vom formalen Wahlakt einmal abgesehen) noch am ehesten zu politischen Aktivitäten - z.T. in Form von Protest gegenüber Entscheidungen der Bürokratie - kommen.

Unterschieden wurde in die Bereitschaft und den tatsächlichen Versuch, eine Entscheidung der Stadt zu beeinflussen. Die Bereitschaft ist nichts anderes als eine Willenserklärung. Sie rollenkonform zu proklamieren - auch wenn sie nicht der eigenen Einstellung entspricht -, stößt weniger auf potentielle Widerstände des Dritten als rollenkonforme Äußerungen über jemals praktiziertes Verhalten. Denn im Bereich des tatsächlichen Verhaltens ist "impression management" kaum möglich; zu sehr ist der Ehegatte - als der am häufigsten auftretende Dritte - über das Vorkommen derartigen Verhaltens informiert. Er übt gewissermaßen eine Kontrollfunktion aus.

Gibt es bei der Beantwortung von Fragen über Politik eine Tendenz, sich bei Anwesenheit Dritter konform mit der Geschlechterrolle zu äußern, so müßte sich dies so denn in erster Linie in der geäußerten Aktivitätsbereitschaft ausdrücken, nicht der real praktizierten Aktivität. Bei Anwesenheit des Ehegatten müßten sich die Männer häufiger und die Frauen seltener kämpferisch geben. Tatsächlich treten die Effekte auch nur bei der verbalisierten Aktivitätsbereitschaft, nicht der praktizierten Aktivität auf (Tab. 8). Insofern sprechen die Befunde in der Tat für die Existenz einer Kontrolle, die von Dritten über die Äußerung im Interview ausgeübt wird und eine Akzentuierung traditioneller Geschlechterrollen auf der verbalen Ebene vermeidet.

Tab. 8 Politisches Engagement (b-Effekte aus NONMET in Prozent)

Effekt Dritter	Sonstige Effekte	Güte der Modellanpassung
"Haben Sie jemals versucht, eine Entscheidung der Stadt zu beeinflussen?" % Ein- oder mehrmals.		
-	S = 14 G = -6 SG = 4 G1 < A2 = 9	$\chi^2_{\text{Error}}=19/\text{df}=19$ p = .48
"Und wie wahrscheinlich ist es, daß Sie gegen eine ungerechte Ver- ordnung der Stadt wirklich etwas unternehmen würden?" % Ziemlich wahrscheinlich.		
D1 < G2 < S2 = -18	S = 12 AG = -4	$\chi^2_{\text{Error}}=20/\text{df}=20$ p = .41
"Der Bürger hat auch dann ein Recht zu Streiks und Demonstrationen, wenn er damit die öffentliche Ordnung gefährdet" (Schriftl. Statement). % Zustimmung		
-	A = -14	$\chi^2_{\text{Error}}=16/\text{df}=22$ p = .82

Wo Effekte sich auf tun - im Bereich der geäußerten Aktivitätsbereitschaft -, stimmen sie tendenziell, wenn auch nur in Untergruppen, mit den Hypothesen überein. Frauen aus der Mittelschicht bekunden bei Anwesenheit des Mannes seltener politische Intentionen (der Unterschied zum Mann beträgt 18 Prozentpunkte). Sie verhalten sich also eher rollenkonform - und dies, obwohl gerade in der Mittelschicht die Bereitschaft noch am größten sein dürfte, von traditionellen Rollen abzuweichen. Wieso gerade in der Mittelschicht der Effekt so stark ist, wissen wir nicht. Vielleicht ist hier die Bereitschaft zur Abweichung von der Rollenkonformität nur weniger stark internalisiert als in den unteren sozialen Schichten, so daß wechselnde äußere Bedingungen beim Interview stärkere Variationen hervorrufen. Auffallend ist in diesem Zusammenhang auch, daß die Männer nicht - wie die Frauen - die Konformität mit ihrer Geschlechterrolle weiter akzentuieren. Bei ihnen gibt es keinen Effekt Dritter. Mag sein, daß sich darin eine stärkere Internalisierung ihrer Geschlechterrolle ausdrückt und sie sich durchgängig, unabhängig von der Existenz des Ehegatten in der Interviewsituation, im Interview präsentieren. Möglicherweise wirkt sich die Anwesenheit des Ehegatten im Sinne einer geschlechterrollenspezifischen Aktivierung des Antwortverhaltens vor allem dort aus, wo sich traditionelle Geschlechterrollen aufzulösen beginnen. Wo die Beziehung zwischen Geschlechterrolle und Einstellungsmuster allmählich zerbröckelt, vermögen anwesende Ehegatten für kurze Zeit noch

einmal die traditionellen Orientierungen in der Situation des Interviews zu aktivieren. Weil der Wandel primär die Frauenrolle betrifft, sind es dementsprechend die Frauen und nicht die Männer, die hier entsprechende Effekte im Interview zeigen. Und weil der Geschlechterrollenwandel sich zunächst in der Mittelschicht ereignet, trifft es zunächst einmal vor allem die Frauen aus der Mittelschicht und nicht die aus der Arbeiterschicht.

Globale Fragen über sinnvolles und wünschenswertes Handeln haben einen prinzipiell anderen Stellenwert für den einzelnen als konkrete Fragen über eigenes mögliches oder vollzogenes Handeln: solange keine Differenzierung in der Fragestellung nach dem Geschlecht des Handelnden unternommen wird, gibt es - anders als die Fragen über eigenes Verhalten - keine Bezüge zur eigenen Geschlechterrolle. Solange zudem kein tabuisiertes Verhalten angesprochen wird und kein Bereich, in dem grundlegende Geschlechtsunterschiede existieren, sind Effekte aus der Anwesenheit Dritter kaum zu erwarten. Eine derartige globale Frage zur politischen Aktivität, die im Rahmen der herangezogenen Erhebung gestellt wurde, ist die nach dem Recht des Bürgers zu Streiks und Demonstrationen. Sie wurde als schriftliches Statement vorgegeben. Wie erwartet, findet sich kein Effekt Dritter. Man könnte jedoch einwenden, daß es sich hier ja um eine schriftliche Äußerung handelte, bei schriftlichen Äußerungen aber die Effekte Dritter minimal oder nicht existent sind. Wir werden an späterer Stelle prüfen, ob diese Annahme auch bei anderen Fragen zutrifft oder ob unser Befund themenspezifisch zu deuten ist.

#### 4.4. Thema: Freunde und Bekannte

Fragen über politische Aktivität müssen, sofern sie einen personalen und damit geschlechtsspezifischen Bezug erlauben, notgedrungen geschlechtsspezifische Rollenvorstellungen über Politik in gewissem Umfang aktivieren. Fragen über den Freundes- und Bekanntenkreis haben dagegen eher einen Bezug zur eigenen Familie und müssen ihre Dynamik von dorthin entwickeln. Freunde und Bekannte stellen für den einzelnen nach dem Ehegatten die wichtigste Quelle emotionaler und sozialer Stützung dar. Zwar sind die ursprünglich getrennten Freundeskreise bei vielen Partnern gemeinsame Freundeskreise geworden. Dennoch bleibt - besonders in der Anfangsphase der Beziehung - zwischen dem einen Partner oft ein engerer Bezug zu bestimmten Personen des Freundes- und Bekanntenkreises erhalten als beim anderen Partner. So gesehen stellen sie immer auch für den einzelnen eine alternative, konkurrierende Quelle emotionaler Stützung zum Ehepartner dar.

Zwei Dimensionen der Beziehung sollen uns im folgenden hauptsächlich interessieren: die Kontaktdimension und die Dimension emotionaler Bewertung. Die Kontaktdimension bezieht sich auf die Häufigkeit des praktizierten Kontakts, die Dimension

emotionaler Bewertung auf die Einstufung als "sehr guter Freund", "guter Freund" oder "Bekannter". Wie schon im Falle der politischen Aktivitätsbereitschaft müßte man Effekte Dritter allenfalls auf der Einstellungs-, nicht der Verhaltens-ebene erwarten. Diesmal nicht nur, weil der Verhaltensbereich stärker sichtbar ist, sondern auch, weil das Potential emotionaler Konkurrenz sich darin stärker ausdrückt. Durch die Preisgabe einer zu emotionalen Bindung wird die Gefahr beschworen, den Ehepartner in seiner Bedeutung zu schmälern. Deshalb vermuten wir, daß - besonders in den Anfangsphasen einer Beziehung - die Anwesenheit des Ehegatten zu einer weniger emotionalen Einstufung von Freunden und Bekannten im Interview führt.

Tab. 9 Freunde und Bekannte (b-Effekte aus NONMET in Prozent)

Effekt Dritter	Sonstige Effekte	Güte der Modellanpassung
Häufigkeit des Treffens		
% Ein- oder mehrmals die Woche		
-	A = -8 AG = 3 S2 < A2 = -12	$\chi^2$ Error=20/df=20 p = .48
Bewertung von Freund/Freundin		
(sehr gute(r) Freund(in), gute(r) Freund(in), Bekannte(r))		
% sehr gute(r) Freund(in)		
D1 < G2 < A1 = -23	G = 16	$\chi^2$ Error=15/df=21 p = .84
Geschlecht		
% weiblich		
D1 < A1 = 11	G = 60	$\chi^2$ Error=12/df=21 p = .93

Anmerkung: Erfasst ist hier nur der erstgenannte Freund/Bekannte (von drei möglichen Nennungen).

Erwartungsgemäß wirken sich Dritte auf die geäußerte Interaktionshäufigkeit nicht aus, wohl aber auf den Grad emotionaler Bindung (Tab. 9). Bei den jüngeren Frauen führt die Anwesenheit des Ehemannes dazu, den jeweiligen Angehörigen des Freundeskreises weniger hoch in der emotionalen Rangskala zu platzieren (Prozentpunktdifferenz: -23). Daß es gerade die jüngeren Befragten sind, wird mit der Dauer der Beziehung zusammenhängen: das Verhältnis hat sich noch nicht derart

routinisiert, und die Bindung an die ehemaligen Freunde ist noch nicht derart stark reduziert, als daß die hohe Bewertung ehemaliger Freunde nicht als potentielle Bedrohung des familialen Gefüges aufgefaßt werden könnte.

Männer nennen im allgemeinen eher Männer und Frauen eher Frauen als Freunde und Bekannte. Die geschlechtsspezifische Einbindung, die bereits in der Kindheit und Jugend ausgebildet ist, prägt auch im Erwachsenenalter das Bild. Dabei dürfte ein gewisses zusätzliches Element hinzukommen, welches diese Verhältnisse stabilisiert: andersgeschlechtliche Freundschaften gelten - so sie bilateral angelegt sind und innerhalb gewisser Altersgrenzen liegen - vielfach als eine gewisse Gefährdung der ehelichen Beziehung. Vor diesem Hintergrund müßte man bei Anwesenheit des Partners eigentlich eine Tendenz zur Nennung geschlechtshomogener freundschaftlicher Beziehung erwarten: Männer müßten eher Männer und Frauen eher Frauen zu ihrem engeren Freundes- und Bekanntenkreis zählen. Indem sie aus dem Kreis ihrer Freunde und Bekannten jeweils diejenigen als engere Freunde bezeichnen, die das gleiche Geschlecht haben wie sie selbst, bekräftigen sie das Bild ehelicher Solidarität. Eine derartige geschlechtsspezifische Reaktion zeichnet sich indes nicht ab. Männer wie Frauen nennen vielmehr um 11 Prozentpunkte häufiger Frauen (und dies auch nur auf die jüngere Altersgruppe beschränkt). Die Frauen verhalten sich also der Hypothese gemäß, die Männer reagieren konträr dazu.

Möglicherweise verbirgt sich bei den Männern dahinter weniger eine subtile Form männlichen Imponiergehabes - man signalisiert der Ehefrau, sie wäre nicht die einzige Frau in der primären Umwelt - als ein Akt verbaler Solidarität. Man zeigt, daß die weiblichen Freunde des Ehepartners nunmehr dem eigenen Freundes- und Bekanntenkreis zugerechnet werden; die Exklusivität in der Zusammensetzung des Freundes- und Bekanntenkreises wird aufgegeben, und man gibt sich offener. Immerhin ist die Geschlechtshomogenität des Freundes- und Bekanntenkreises bei den Männern weitaus größer als bei den Frauen: sind bei ihnen 90% der engeren Freunde ebenfalls Männer, so machen bei den Frauen die weiblichen Freunde nur einen Anteil von 68% aus.

#### 4.5. Thema: Kinder, Jugend und Familie

Die bisher diskutierten Fragen haben allenfalls einen indirekten Bezug zu den anwesenden Personen gehabt. Mit Fragen zur Stellung des Mannes in der Familie und der Stellung von Kindern und Jugendlichen wird eine direktere Verbindung zu anwesenden Dritten etabliert. Wenn es nennenswerte Effekte Dritter geben sollte, dann müßten sie bei dieser Thematik besonders stark zum Tragen kommen. Die Fragen, die wir heranziehen, wurden mündlich und schriftlich gestellt. Ob sich die Präsenz Dritter selbst dann nachhaltig auswirkt, wenn die Beantwortung der Fragen nicht verbalisiert und dadurch sichtbar gemacht wird,

wird hier näher zu klären sein.

Die erste herangezogene Frage - wie wichtig es denn sei, daß die eigenen Kinder einmal eine höhere gesellschaftliche Stellung einnehmen als man selbst - aktualisiert Rollenerwartungen an den Befragten gleich in zweierlei Hinsicht: daß es die "Kinder einmal besser haben sollen" gehört zum Standardspruch pädagogischen Selbstverständnisses ebenso wie elterliche Ermahnung. Sich nicht für sozialen Aufstieg der Kinder auszusprechen, hieße, die Erwartungen an die Elternrolle nicht zu erfüllen. Sozialen Aufstieg als eigenes Lebensziel zu proklamieren, repräsentiert zudem die Kehrseite elterlicher schulischer Anforderungen. Der von ihnen ausgeübte Leistungsdruck erfährt aus der Hoffnung auf sozialen Aufstieg seine Legitimation und motivierende Kraft. Sozialen Aufstieg nicht als oberstes Ziel elterlicher Wünsche anzugeben, hieße, die Schaffung und Aufrechterhaltung von Leistungsmotivation bei den eigenen Kindern zu untergraben.

Tab. 10 Jugend und Familie (b-Effekte aus NONMET in Prozent)

Effekt Dritter	Sonstige Effekte	Güte der Modellanpassung
"Angenommen, Sie hätten Kinder zwischen 10 und 15 Jahren. Für wie wichtig würden Sie es halten, daß Ihre Kinder im Verlaufe ihres Lebens zu einer höheren gesellschaftlichen Stellung aufsteigen als Sie selbst sie im Augenblick haben?" % sehr wichtig.		
D2 < A1 = 15 D1 < A1 = 12	A = 18 S = -22	$\chi^2$ Error=11/df=19 p = .99
"Man sollte Jugendlichen ab etwa 15 Jahren ruhig erlauben, die meisten Dinge selbst zu entscheiden" (Schriftl. Statement). % Zustimmung.		
-	A = -14	$\chi^2$ Error=20/df=22 p = .59
"Die meisten wichtigen Entscheidungen im Leben einer Familie sollten vom Mann als Haushaltsvorstand getroffen werden" (Schriftl. Statement). % Zustimmung.		
D1 < G1 = 11 D1 < G2 = 20 D2 < G2 < S2 = 30	A = 28 S = -18	$\chi^2$ Error=17/df=18 p = .46

Unter den jüngeren Befragten tritt bei Männern wie bei Frauen der erwartete Effekt auf (Tab. 10). Sind Kinder zugegen, so plädieren die Befragten eher für sozialen Aufstieg als wichtiges Ziel. Allerdings gilt dies nur für die jüngeren Befragten (Prozentpunktdifferenz: 15). Daß es gerade die jüngeren sind, erstaunt angesichts der Phase, in der sich die Kinder

dieser Eltern befinden, wenig. Sie sind weitgehend noch im Stadium schulischer Ausbildung. Die entscheidenden Weichen für die spätere Karriere sind gestellt, aber noch ist nicht endgültig über den weiteren Verlauf entschieden. Die Hoffnung auf sozialen Aufstieg ist noch präsent. Unter den älteren Befragten haben die Kinder dagegen bereits die wesentlichen Schritte in Schule und Beruf getan, die eigenen Bemühungen haben längst ihren Niederschlag gefunden, die Einflußchancen sind beschränkt. Sozialen Aufstieg bei den Kindern als wichtigstes Ziel zu betonen, hieße nun möglicherweise sogar, sie als "Versager" abzustempeln.

Die zweite Frage, die das Verhältnis zur Jugend anspricht und die Beziehung zu anwesenden Jugendlichen und Kindern tangiert, ist allgemeiner gehalten und war zudem schriftlich zu beantworten. "Jugendlichen ab 15 Jahren sollte man ruhig erlauben, die meisten Dinge selbst zu entscheiden". Theoretisch ist unklar, wie dieser Effekt aussehen soll. Einige Befragte mögen sich bei Anwesenheit der eigenen Kinder ihrer pädagogischen Verantwortung stärker bewußt werden - aber pädagogische Verantwortung kann unterschiedliche Konsequenzen nach sich ziehen: Jugendlichen Freiräume zu gewähren, kann dazu gehören, aber auch das Gegenteil. Welche Richtung bei der Beantwortung eingeschlagen wird, hängt nicht zuletzt von den allgemeinen Erziehungseinstellungen und den familiären Hintergrundkonstellationen ab. Daß dieses Statement schriftlich zu beantworten war, mag weiterhin dazu beitragen, hier keine bedeutsamen Effekte zu erwarten. Sie treten in der Tat auch nicht auf.

Wie verhält es sich nun, wenn man nicht Fragen über Kinder und Jugendliche stellt, sondern familiäre Entscheidungen - und damit die Stellung von Mann und Frau - erfaßt? Ehepartner sind dem Befragter immerhin gleichrangiger als die eigenen Kinder, ihr Sanktionspotential ist größer. Disharmonien um so schwerer zu ertragen. Leider verfügen wir hier nur über eine Frage, mit der wir die Thematik abhandeln können. Aber diese Frage (in Form eines Statements) betrifft, weil auf Macht und Entscheidung rekurrierend, mit die wichtigsten Aspekte ehelicher Beziehung überhaupt: "Die meisten wichtigen Entscheidungen sollten vom Mann als Haushaltsvorstand getroffen werden". Dieses Statement war schriftlich zu beantworten, die Art der Beantwortung bleibt dem Dritten also verborgen. Ein Bezugsrahmen, der den Haushalt in den Mittelpunkt stellt, ist - auch wenn der Begriff Haushaltsvorstand eingebracht wird - unwahrscheinlich. So könnte man eigentlich keinen Effekt aus der Anwesenheit Dritter vermuten.

Und doch gibt es ihn. Und er ist derart stark, daß er die bisherigen Ergebnisse deutlich überschattet. Sowohl Männer wie Frauen bejahen dieses Statement häufiger bei Anwesenheit des Ehegatten; sie sprechen sich eher für eine Vorherrschaft des Mannes aus. Bei den Frauen ist diese Beziehung sogar doppelt so groß wie beim Mann (20 vs. 11 Prozentpunkte).

Selbst Kinder scheinen sich auf das Antwortverhalten auszuwirken: in der Untergruppe der Frauen aus der Mittelschicht führt ihre Anwesenheit ebenfalls zu einer stärkeren Bejahung traditionalistischer Positionen. Der Effekt ist der größte hier beobachtete überhaupt (30 Prozentpunkte). Offenbar akzentuiert bei dieser Frage die Anwesenheit des Ehegatten und z.T. auch der Kinder traditionelle Vorstellungen von innerfamiliären Rollenstrukturen. Dies ist bemerkenswert - nicht nur, weil der Effekt bei der schriftlichen Beantwortung auftritt, sondern weil er auch noch so groß ausfällt. Offensichtlich gibt es Effekte aus der Anwesenheit Dritter, die aus der Aktivierung von Geschlechterrollen und Haushaltsperspektiven allein nicht zu erklären sind. Die Art der einwirkenden Mechanismen bleibt dabei unklar. Das Phänomen ist jedenfalls keines, das für unsere Untersuchung spezifisch ist. In einer anderen Untersuchung, in der dieses Statement ebenfalls eingesetzt wurde, läßt sich aus den empirischen Befunden der gleiche Trend bei Anwesenheit des Ehegatten herauslesen.<sup>1</sup>

##### 5. Diskussion und Schlußbemerkungen

Die üblichen Anweisungen in Lehrbüchern und Interviewer-manualen erfordern, Interviews nur in Abwesenheit Dritter durchzuführen. Aber diese Ziele können - wie unser Überblick gezeigt hat - recht häufig nicht erreicht werden: in regionalen und überregionalen Bevölkerungsumfragen ist bei 24% bis 60% der Befragten ein Dritter zugegen; bezieht man die übrigen Umfragen - Spezialpopulationen zumeist - mit ein, so kommt man gar auf Schwankungen zwischen 5% und 71%. Eine Anwesenheit Dritter wäre nun wenig dramatisch, solange von diesen kein Einfluß ausgeübt wird. Direkte Einflüsse - per Intervention - sind in der Tat selten. Aber für indirekte und durchaus nennenswerte Einflüsse sprechen verschiedene Analysen.

---

<sup>1</sup> Eine zusätzliche Differenzierung in dieser Arbeit ergibt sich aus der Berücksichtigung von Interviewermerkmalen. Danach scheint es für den Effekt Dritter einen Unterschied zu machen, ob Interviewer und Befragte einander im Merkmal Geschlecht gleichen oder nicht. Die Effekte scheinen im wesentlichen nur dann aufzutreten (gemessen am Prozentsatz der Zustimmung insgesamt), wenn Befragter und Interviewer sich im Geschlecht voneinander unterscheiden (vgl. Hoag/Allerbeck 1981:422). Untersuchungen dieser Art, die neben den Interviewermerkmalen die Anwesenheit Dritter berücksichtigen, sind bislang so gut wie nicht existent (einzige sonstige Ausnahme noch Taietz 1962). Deshalb fällt es schwer, generalisierende Aussagen an den vorliegenden Befund anzuknüpfen. Möglicherweise sind die geschlechtsspezifischen Standards derart stark bei homogener Interviewer/Befragten-Konstellation gestützt, daß sich die Anwesenheit Dritter nicht auszuwirken vermag.

In unseren Analysen beliefen sich die Effekte bis auf 30 Prozentpunkte. Geht man von einem Maximaleffekt von 30% bei Anwesenheit Dritter aus, so wäre zumindest bei einigen Fragen je nach Bevölkerungsumfrage eine methodisch bedingte Variation in den Antwortmustern in durchaus größerem Maße denkbar. Innerhalb von Umfragen sind die Unterschiede in der Häufigkeit des Vorkommens nach sozialer Gruppenzugehörigkeit zwar in der Regel gering. Angesichts der gelegentlich gegenläufigen Beantwortungstendenzen in Untergruppen sind größere Auswirkungen aus der Anwesenheit Dritter gleichwohl vorstellbar.

Vergleicht man in den Analysen, in denen sich Effekte Dritter zeigten, den durchschnittlichen Einfluß Dritter mit dem Einfluß der wichtigsten sozialen Merkmale - Alter, Geschlecht, Schicht -, so erweisen sich die sozialen Merkmale zwar als bedeutsamer, die Unterschiede aber sind nicht allzu groß: Dritte üben durchschnittlich einen Einfluß in Höhe von 15 Prozentpunkten aus, die sozialen Merkmale von 21 Prozentpunkten. Klammert man jenen Extremfall aus, bei dem die sozialen Merkmale einen außergewöhnlich hohen Einfluß auf die abhängige Variable ausüben (es handelt sich um die Zusammensetzung des Freundeskreises nach Geschlecht), so sinkt der Durchschnittswert für die sozialen Merkmale sogar auf 18 Prozentpunkte.

Die Konsequenzen aus der Anwesenheit Dritter können demgemäß in manchen Fällen gravierend sein: nicht nur werden andere Prozentwerte ausgewiesen, selbst die Beziehung zwischen sozialen Merkmalen und der jeweils abhängigen Variablen ändert sich. Ein Beispiel dafür findet sich bei der Frage nach der emotionalen Bewertung der häufigsten und subjektiv bedeutsamsten Person im Freundes- und Bekanntenkreis. Hier machte es bei den jüngeren Frauen einen Unterschied, ob Dritte anwesend waren oder nicht. Wird in Anwesenheit des Ehegatten befragt, so stufen die Frauen den jeweiligen Freund und Bekannten seltener als sehr guten Freund ein als die Männer (30% vs. 43%). Werden sie allein befragt, so weisen sie ihm dagegen eine höhere Wertschätzung zu als dies bei Männern üblich ist (52% vs. 41%)! Ein grundlegender Wechsel in der Beziehung zwischen Variablen tritt ebenso beim Statement über den Mann als familiäre Entscheidungsinstanz auf. In der Mittelschicht führt die Anwesenheit des Ehegatten bei den Frauen zu einer Äußerung, die an Patriarchalismus die des Mannes bei weitem übertrifft (Zustimmung 44% vs. 34%). Wo der Ehegatte fehlt, erweisen sich dagegen die Frauen als seltener patriarchalisch (20% vs. 29%).

Besonders bemerkenswert ist, daß die Effekte sich nicht nur bei den Themen niederschlagen, die - wie etwa bei dem Thema Jugend und Familie - einen unmittelbaren Bezug zu den eigenen Familienmitgliedern haben. Sie wirkten sich auch bei Themen aus, die allgemein gehalten und auf die weitere Umwelt des einzelnen bezogen sind (z.B. "allgemeine" Bedeutung von

Infrastruktureinrichtungen). Ob in der Frageformulierung Angehörige der eigenen Familie angesprochen werden oder all-gemeingehaltene Statements abgefragt werden, macht keinen Unterschied: in beiden Fällen sind Effekte existent. Ob sie sich eher in dem einen als dem anderen Bereich konzentrieren, wird nur durch Prüfung weiterer Fragen geklärt werden.

Die Mechanismen, die durch Dritte ausgelöst werden und das Antwortverhalten bestimmen, sind variabel und erst in Bruchstücken identifiziert. Geschlechtsspezifische und familienbezogene Rollenvorstellungen bestimmen das Antwortverhalten anscheinend ebenso mit wie die Aktivierung eines Bezugsrahmens, der den Haushalt oder die Familie anstelle des Befragten in den Vordergrund rückt. Anwesende Ehegatten und Kinder scheinen - wie besonders unser Befund über die Bewertung männlicher Vormachtstellung zeigte - darüber hinaus mitunter traditionalistische Orientierungen zu aktivieren. Dies wäre eine Art "Rückfall" auf eine frühere Bewußtseinsebene - eine Bewußtseinsebene, die für den einzelnen lange gültig war und tiefgehend sitzt, weil sie ihm von früh an im Sozialisationsprozeß vermittelt und bekräftigt wurde. Konsenseffekte - nachzuweisen an einer einander gegenläufigen Beantwortungstendenz, die auf eine Harmonisierung der Beziehung hinausläuft - fanden sich nicht. Hätten wir Fragen untersucht, die stärker geschlechtsspezifisch beantwortet werden (ohne notwendigerweise als Bestandteil der Geschlechterrolle gesehen zu werden), wäre diese Situation vielleicht etwas anders gewesen. Aber viel spricht für die Annahme, hier generell mit keinen allzu großen Effekten zu rechnen: Ehepartner neigen dazu, dem anderen jeweils eine ähnliche Einstellung wie die eigene zu unterstellen.

Sieht man von der inhaltlichen Ausrichtung der Effekte ab und betrachtet nur ihre Stärke, so fällt bei den von uns unternommenen Analysen zweierlei auf: daß sie sich erstens bei bestimmten Fragen offenbar eher einstellen als bei anderen. Wo es um Einstellungen geht, scheint es häufiger vorzukommen als dort, wo Verhalten erfragt wird (deutlich am Beispiel der politischen Aktivitätsbereitschaft tatsächliches Handeln und der Bewertung/Interaktionshäufigkeit bei Freunden). Wir verfügen über zu wenige, auf die gleiche Thematik bezogene Analysen, um diese Beobachtung bereits für generalisierbar zu halten. Aber sie deckt sich immerhin mit anderen Untersuchungen über "response effects" (vgl. Blair 1980:146) und scheint theoretisch plausibel: Verhaltensweisen sind sichtbarer als Einstellungen. Einstellungen werden modifiziert in Situationen verbalisiert und können von dorthin einem gewissen Interpretationsspielraum unterliegen. Diskrepanzen werden erst offenkundig, wenn die Abweichung von früher geäußerten Meinungen besonders stark ausfällt.

Auffällig ist zweitens, daß bestimmte Untergruppen der Befragten durch Dritte stärker beeinflusst werden als andere. Es sind vor allem die Frauen, die überproportional häufig

betroffen sind. Entweder gibt es die Effekte nur bei ihnen oder sie fallen bei ihnen größer aus. Wenn es sich nicht um ein Zufallsprodukt handelt, das aus der spezifischen Themenstellung der jeweiligen Fragen resultiert, könnte es ein allgemeines Verhaltensmuster von Frauen repräsentieren. Die Frauen passen sich im allgemeinen häufiger an vermeintliche soziale Zwänge der Situation an (vgl. auch Noelle-Neumann 1980:73, Schneider 1975:116f.). Sie werden von frühester Kindheit und Jugend an stärker auf Konformität mit traditionellen Rollen hin sozialisiert. Zu dieser Rollenkonformität gehört - wenn auch heutzutage immer weniger wirksam - die Anpassung an den Ehemann und dessen Rollenerwartungen. Indem sich die Frau in ihren Äußerungen beim Interview diesen Rollenerwartungen anpaßt, bekräftigt sie die eheliche Autoritäts- und Rollenstruktur. So spiegelt sich im Verhalten des Interviews das allgemeine Verhältnis der Geschlechter zueinander wider. Die Interviewsituation reproduziert, wenn vielleicht auch abgeschwächt, die für alltägliche Situationen üblichen sozialen Interaktions- und Kommunikationsmuster.

Verschiedene unserer Beobachtungen - wie etwa im Bereich politischen Interesses oder auch der Bewertung von Infrastruktureinrichtungen - lassen in einigen Fällen auch noch eine andere Deutung zu: die Effekte Dritter treten dort gehäuft auf, wo sich die Beziehung zwischen Geschlechterrollen und spezifischen Einstellungen und Verhaltensweisen im Übergang befinden, sich traditionelle Muster aufzulösen beginnen. Wenn Frauen durch die Anwesenheit des Ehegatten häufiger betroffen sind als Männer, dann hängt das u.U. mit der Tatsache zusammen, daß sich der allgemeine Wandel im Rollen selbstverständnis vor allem unter ihnen vollzieht. Die Anwesenheit Dritter aktiviert noch einmal kurzfristig die traditionalistische Orientierung, von der sie sich noch nicht ganz gelöst haben und die ihnen nach wie vor - wenn auch eher auf einer tieferliegenden Bewußtseinssebene - eigen ist.

Daß wir stärkere Effekte vorfanden und in der Einschätzung des von Dritten ausgehenden Einflusses pessimistischer sind als verschiedene neuere Studien (Podmore et al. 1975, Blair 1980, Glasgow 1982), mag mit unserer anderen Themenwahl zusammenhängen und von dorthin eher zufällig sein. Doch am wichtigsten ist wohl die unterschiedliche Analysestrategie: wir nahmen die Analyse unter Berücksichtigung möglicher gruppenspezifischer Effekte vor. Effekte sind nicht selten auf Untergruppen beschränkt und haben mitunter je nach Untergruppe eine gegenläufige Tendenz. Bei Zusammenfassung der Untergruppen gleichen sich die gegenläufigen Effekte aus.

Weitere detaillierte und vertiefende Analysen unter besonderer Berücksichtigung der Bedingungen, die zu der spezifischen Interviewsituation führten, sind angeraten: drängen sich Dritte auf, so sind sie eine Ursache; werden sie vom Befragten herbeigerufen, so repräsentieren sie eher eine Folge umfragespezifischer Einstellungen, die wiederum Bestandteil

übergreifender Einstellungskomplexe sein können. Zwar spricht aufgrund des bisherigen Wissensstandes viel für die übertragende Bedeutung der Gelegenheitsstruktur - und somit für die Interpretation Dritter als Kausalfaktoren -, doch sind sozialstrukturelle Unterschiede in den entsprechenden Interviewbedingungen nicht auszuschließen. In einigen sozialstrukturellen Gruppierungen mag die Motivlage des Befragten wichtiger sein für die jeweilige Interviewsituation als in anderen Gruppierungen. Hinzu treten u.U. fragespezifische Reaktionsmuster: bei einigen Themen wird der Befragte den anwesenden Dritten um eine Meinungsäußerung ersuchen, bei anderen Themen wird sich der Dritte eher mit seiner eigenen Meinungsäußerung aufdrängen. Weiterhin scheinen Analysen auf der Ebene unterschiedlicher Themen und Berücksichtigung unterschiedlicher soziodemographischer Gruppen sowie den spezifischen Interviewermerkmalen (vgl. Taietz 1962) sinnvoll. Wenn es gelänge, themenspezifische Variationsbreiten anzugeben, würde es leichterfallen, in vielen Fällen von vornherein auf die Brauchbarkeit der vorliegenden Umfragedaten zu vertrauen und methodische Überprüfung von Effekten Dritter selektiv zu betreiben.

Solange nicht mehr empirisches Material zur Klärung der aufgeworfenen Fragen existiert, bleibt als Konsequenz der Analyse vorerst die Schlußfolgerung: die Anwesenheit Dritter und ihre Folgen für das Antwortverhalten werden in der sozialwissenschaftlichen Literatur offensichtlich unterschätzt. Die Beeinträchtigung der Befunde ist gravierender als gewöhnlich implizit unterstellt wird. Dies ist nicht notwendigerweise ein Beweis für das Unvermögen der Umfrageforschung, Einstellungen und Verhaltensweisen in der Bevölkerung in adäquater Weise zu erfassen. Der Tatbestand ist vielmehr ein Hinweis für die Notwendigkeit, die Variabilität von Umfragebefunden, die aus Bedingungen der Erhebungssituation erwachsen (worunter die Art der Frageformulierung ebenso gehört wie die soziale Konstellation der Kommunikationspartner), besser zu bedenken, methodisch zu kontrollieren und inhaltlich zu deuten. Die Variabilität der Befunde je nach Rahmenbedingungen ist selbst ein sozialwissenschaftlich relevanter Tatbestand, und das Ausmaß an Variabilität gibt uns ein Abbild der sozialen Beziehungen des Befragten und seiner Bewußtseinslage. Nicht Einstellungskonsistenz kennzeichnet normalerweise das Bewußtsein, sondern ein gewisses Maß an Inkonsistenz (Converse 1964). Und Kommunikation in sozialen Bezügen ist oft situations- und rollenspezifisch ausgerichtet - bestimmte Elemente der eigenen Einstellungsstruktur werden stärker aktiviert und verbalisiert als andere (vgl. auch Scheuch 1965).